

# FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

11. April – 8. Mai 2026 | Ausgabe 4



## Streitgespräch mit Folgen

Vor 500 Jahren stritten in Baden Vertreter der alten Kirche mit Anhängern der Reformation. Die Folge war eine konfessionelle Spaltung der Eidgenossenschaft.

Seite 4

### 15 — Seelsorge pur

Zehn Jahre «Raum+Stille» im Einkaufszentrum Glatt.

### 18 — Kircheng visionen ohne Alter

Schwester Alix und ihr Traum einer zukunftsfähigen Kirche.

### 26 — Zwölf Frühlingstage

Es wird Zeit, rauszugehen und die Natur zu genießen.

**4 – Es entscheidet sich in Baden**  
1526 wird die Disputation um Glaubenswahrheiten zu einem Wendepunkt in der Geschichte der Eidgenossenschaft.

**12 – Glauben heute**  
Körper ist Gottesbegegnung

**Anno Domini**  
1891: Der «Arbeiterpapst»

**13 – Kirchenbaugeschichte(n)**  
Renaissance

**14 – Grosse Fragen – kurze Antworten**  
Isabel Egli, Schwingerkönigin und Fachfrau Gesundheit

**Kleines Glück**  
5-Rappen-Altar  
in St. Peter und Paul

**15 – Seelsorge pur**  
Zehn Jahre «Raum+Stille» im Einkaufszentrum Glatt

**16 – Kolumne**  
Simon Felix über das Bewusstsein von Maschinen

**17 – Widmer & Binotto fragen sich**  
Dürfen wir wegsehen?

**18 – Kirchengenerationen haben kein Alter**  
Schwester Alix und ihr Traum einer zukunftsfähigen Kirche

**23 – Rückblick**

**24 – Grosse Erzählungen**  
Ambivalenz in der jüdisch-christlichen Tradition



**26 – Zwölf Frühlingstage**

**27 – Energie aus der Stille**  
Gertrud Schuster,  
Leiterin der Fachstelle für  
Religionspädagogik

**30 – 360 Grad**  
Auf dem Kirchturm von  
St. Josef in Glattfelden

**31 – Unsere Sprache: Slowenisch**  
David Taljat, Slowenische  
Mission in der Schweiz

**Spezialseelsorge**  
Edith Weissnar,  
Seelsorgerin Bundesasylzentren

**32 – Leserbrief**

**33 – Spuren**  
Aufgenommen von Christoph  
Wider

**34 – Aus den Pfarreien**  
Termine und Informationen  
im Überblick

**50 – Tipps der Redaktion**  
Wie beten?

**51 – Kino unter Leuten**  
«Divine Comedy»  
von Ali Asgari

**Redaktionsschluss:** 20. März 2026

**Bildnachweis Cover:**  
Johannes Oekolampad (links) und Johannes  
Eck (rechts) waren die beiden Hauptgegner in  
der Badener Disputation.

**FORUM** Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 71. Jahrgang. ISSN 1420-2212

**Herausgeberin** Stiftung Forum – Pfarrblatt  
der katholischen Kirche im Kanton Zürich

**Präsidium** Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

**Anschrift** Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

**Sekretariat** Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch  
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

**Redaktionsleitung** Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)  
redaktion@forum-magazin.ch

**Redaktion** Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme),  
Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

**Grafikkonzept** Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

**Vignetten** Niels Blaesi

**Pfarreiseiten** Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

**Adressänderung** Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers  
bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),  
Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

**Bezahl- und Geschenkabos** Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,  
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

**Inserate** KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

**Druck** AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch  
Das Forum wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



# Liebe Leserinnen und Leser

Was glauben Sie, wird Ihnen dereinst das Leben retten? Der gesunde Ernährungsstil, zu dem Sie gefunden haben? Die Sport-Routine? Oder im Gegenteil die Überzeugung, bei alledem nicht mitzumachen? Ist es die Aufopferung für die Kinder, die Treue zur Familie? Auch ich finde all das wichtig, ich habe selbst meine Überzeugungen. Bewusst werden sie mir oft in Diskussionen. Wenn ich mich für etwas voll ins Zeug lege – und mich danach frage, ob ich in meinem Eifer nicht doch wieder übers Ziel hinausgeschossen bin.

Es gab Zeiten, da ereiferte man sich für die Religion. Weil man überzeugt war, sie würde einem das Leben retten und ewiges Seelenheil schenken. Bis heute gibt es ihn: den religiösen Eifer, der bis zum Blutvergiessen führen kann. Vor 500 Jahren griff man zuvor noch zur Waffe des Wortes. Die eifrigen Katholiken und die eifrigen Reformierten versuchten, sich gegenseitig zu überzeugen, dass sie jeweils recht hatten.

Es lohnt sich, diesen historischen Moment der Badener Disputation nachzuvollziehen. Ich sehe einige Parallelen zur Gegenwart. Gerade auch in der Ambivalenz: das selbst erkannte Gute partout durchsetzen zu wollen – und dabei den Frieden zu gefährden. Lohnend finde ich einmal mehr die Erinnerung, sich mit Worten auseinanderzusetzen. Sowie die Frage, der Eva Meienberg im Gespräch mit Hans Strub nachgeht, wie aus Disput ein Dialog wird. Wie aus (insgeheimem) Rechthaben wollen ein Verstehen werden kann.

Das eine ist das Reden, das andere ist das Tun. Wir haben eine Frau aufgespürt, die in der Zürcher Kirche über Jahrzehnte präsent war und gestaltet hat, ohne laute Worte zu führen.



Schwester Alix Schildknecht hat die vielbesprochene Vision einer gemeinschaftlichen Kirche konkretisiert, ausprobiert, mit anderen zu leben versucht. Nicht, dass das ohne Ambivalenzen zu und her ging, und auch nicht ohne Brüche. Und was dann? Isabel Egli, die als Schwingerkönigin diesmal in «Grosse Fragen – kurze Antworten» zu Wort kommt, sagt etwas, das wohl auch Schwester Alix unterschreiben würde: «In Bewegung bleiben und Kraftreserven haben.»

In dieser Ausgabe geht es zunächst um viele Männer. Und dann um mehrere Frauen. Alleamt ausgestattet mit Gestaltungswillen und mit ihren je eigenen – ambivalenten – Kräften. Bleibt die Frage, welche Anteile, welche Kräfte ich selbst ausprägen, stärken, leben möchte. Wissend, dass Jesus überzeugt war: «Wer sein Leben retten will, wird es verlieren.»

*Veronika Jehle*

**Online  
plus**

**Happy Birthday, Forum:** Seit 70 Jahren gibt es unser Pfarrblatt. Gratulieren Sie dem Forum zum Geburtstag und teilen Sie mit uns, was Sie mit uns verbindet – und was Sie sich vom Forum wünschen.



# Es entscheidet sich in Baden

Vor 500 Jahren findet in der Bäderstadt ein Streitgespräch statt. Über 200 Männer reisen an, um Glaubenswahrheiten zu ermitteln. Ein Wendepunkt in der Geschichte der Eidgenossenschaft.

Von Ruth Wiederkehr

Darstellung der Disputation aus der Reformationschronik von Heinrich Bullinger in einem Kopienband von 1605/1606.

**Wie die Disputation zu Baden**  
angefangen geordnet, vnynd gesaeten  
wund von wdeligen sylsreder Dispu-  
tion worden.

**Wie** man ein großen Müngs freundschaft wund freundschaft  
litten. Zu Baden versamlet was, ward man kottig, die  
sach an zu faden. Dann ob gleich wot zwinglis ferdens, wud  
der glortun von Zürich, kein Gostung in sich war ton was  
was, wawund Des wil erredmen pndiranten zu gengen,  
darinb versamlet man sich, In der besess zu Baden, In  
denn zwei Sathen, wst gnrift stundent, Des unglis goly-  
iont, Dann da Egg stund, war Gort liz gnrift, Die andern  
wasst pflislich, w



die freundschaft  
wurde mit  
offenung

Da stund ein forfir. In dem den list quosant bot,  
man Gort Barnabas Apt zu Kynsburg, In dem  
waded, kumpfung mit freuntlichen worten, In dem  
In dem die freundschaft, waldet auf war um bij  
wawund von versamlet wern, mit warnung Got  
zu biten, wud ein giten anfang, wud aller beste in  
wund ward ein Ordnung. In der Disputation ungsichon,

**W**ir sind in Baden, wo seit Jahrtausenden das heisse Thermalwasser aus dem Boden sprudelt. Ueli, der Wirt eines Bades, empfängt Felix aus Zürich und kündigt weitere Gäste aus der Eidgenossenschaft an. «Mögt ihr Gezänk und Hader meiden, so lang ihr Gold und Geld habt», mahnt der Hausherr. Schon betritt Johoho mit dem Badgesell die Szene. Er ist «Pritschenmeister», heute würde man ihn «Master of Ceremonies» oder Schweizerdeutsch «Tätschmeister» nennen. So beschreibt es Hans Achtsinit in seinen Spottversen «Badenfahrt guter Gesellen». Wir schreiben das Jahr 1526. Es stehen eidgenössische Gespräche in der Bäderstadt an.

Die politische Lage ist angespannt. Seit Martin Luther 1517 in Wittenberg seine 95 Thesen publiziert hat, wird heftig über das System des Ablasshandels und die Auslegung der Bibel diskutiert. Auch Ulrich Zwingli, der in Einsiedeln als Priester die Pilger betreut, kommt mit dem neuen Gedankengut in Kontakt. Gesellschaftlich wandelt sich ebenfalls gerade viel. Für die Menschen in Europa wird die Welt grösser. Seemänner aus Portugal und Spanien umsegeln den Erdball und bringen neue Handelsgüter. Der Buchdruck erlaubt eine rasche Verbreitung von Ideen. Und die Humanisten nehmen sich der Bibeltexte an, übersetzen akribisch die Texte aus den alten Sprachen neu.

Zwingli kommt 1519 nach Zürich und kritisiert in seinen Predigten den Ablasshandel, aber auch die Formalitäten und die Heuchelei der Kirche. Das schlägt ein. 1522 beginnt der Umbruch: In der Fastenzeit wird Wurst gegessen! In der Folge meint auch der Zürcher Rat: Wir finden, die Kirche ist zu reformieren. Bilder in den Gotteshäusern werden entfernt, ein Teil davon verkauft, andere zerschlagen. Die Klöster sind den Reformatoren ebenfalls ein Dorn im Auge. Bis 1525 sind sie alle aufgehoben.

Doch die reformatorische Haltung ist in der Alten Eidgenossenschaft keine Mehrheitsposition. Das wird auch in Achtsinit's Spottversen offenbar. Der Berner Vinzenz, der sich ebenfalls zu den Badenden gesellt hat, bekundet: «Was mich schon länger verwundert hat, dass sich Zürich nicht belehren lässt und sich widersetzt der Eidgenossenschaft.» Felix aus Zürich antwortet mit seiner Überzeugung für den neuen Glauben, worauf der Luzerner Leodegar zum Bad kommt und fragt, «warum sich Zürich von einem Mann [...] so betrügen und verführen» lasse. Felix verteidigt sodann Zwingli, bevor 14 weitere Gesandte der Alten und der Zugewandten Orte auftreten.

Diese Szenen stellen die Positionen der damaligen Zeit dar: 1526 hatte sich die neue Haltung im Osten der Eidgenossenschaft und der Zugewandten Orte schon teilweise gefestigt, hier war man teilweise bereits reformiert.

Ein Instrument der Zeit, um Meinungen zu messen und die Gegenseite zu überzeugen, waren Disputationen. Ursprünglich handelte es sich dabei um ein Format an den Universitäten, wo auf Latein gestritten wurde. Ähnlich einer «SRF Arena» führten die Gelehrten ihre Positionen aus. Nun wurde das Format auch von den Reformatoren

übernommen. Martin Luther hatte 1519 in Leipzig eine Reformationsdisputation durchgeführt, ab 1523 gab es in Zürich mehrere Disputationen, die durch Zwingli's starke Haltung geprägt waren.

Die Initiative für die Badener Disputation kam jedoch aus Bayern: Johannes Eck, ein Theologe, der sich gegen die reformatorischen Ideen stellte, richtete sich im August 1524 mit dem Begehren an die Tagsatzung, eine eidgenössische Disputation zu veranstalten – und den grossen Teil der Unentschiedenen von seiner Sicht zu überzeugen. Die Tagsatzung, die Versammlung der eidgenössischen Gesandten und damit so etwas wie ein Vorläufer des Ständerats, behandelte das Begehren mehrfach. Doch eine eidgenössische Disputation fand zunächst keine Mehrheit. Eck jedoch blieb hartnäckig. Und so lenkte die Tagsatzung schliesslich ein. Auf ihre Einladung sollte eine Disputation stattfinden. Und zwar in Baden, einem der beliebteren der zahlreichen Tagsatzungsorte jener Zeit.

Auf den 19. Mai 1526 reisten die Gesandten, Theologen beider Positionen, Kleriker, Lehrer und eine Reihe von Schreibern und Druckern nach Baden. Mehr als 200 sind namentlich bekannt, womöglich waren es aber noch mehr, die bis zum 7. Juni die insgesamt sechzehn Disputationssitzungen in der Stadtkirche mitverfolgten. Der Ablauf war klar geregelt: Am Morgen früh fand eine Messe statt. Die Sitzungen wurden von vier Präsidenten, zwei für jede Position, überwacht. Im Anschluss an die Messe traten die

## 7 Thesen

Johannes Eck, Vertreter der katholischen Position, gab die Thesen zur Disputation vor.

### 1. Realpräsenz und Transsubstantiation

Jesus Christus ist mit Leib und Blut in der Eucharistie präsent. Das Abendmahl ist nicht bloss ein Zeichen.

### 2. Die Messopferlehre

Leib und Blut Christi werden in der Messe zum Gedenken an das Opfer Christi dargebracht. Es geht nicht bloss um ein Gedenken an das letzte Abendmahl.

### 3. Fürbitte Marias und der Heiligen

Maria und die Heiligen sind unsere Fürsprecher bei Gott. Und nicht Christus allein.

### 4. Bilderfrage

Bilder von Jesus und den Heiligen sind angemessen. Man soll sie nicht abhängen.

### 5. Fegefeuerlehre

Nach dem Tod kommt der Mensch zur Tilgung seiner Schuld ins Fegefeuer.

### 6. und 7. Erbsünden- und Taufverständnis

Über diese beiden Punkte wurde nur knapp einen Tag lang diskutiert.



Die Stadt Baden in einer Darstellung von 1574 aus einer Ausgabe der «Cosmographia» von Sebastian Münster.



Die Disputation wurde von der Tagsatzung der Eidgenossenschaft einberufen. Sie tagte – wie hier 1531 – regelmässig in Baden.



### Ulrich Zwingli

Der Zürcher Reformator war aus Sicherheitsgründen nicht persönlich in Baden anwesend. Seine Positionen waren jedoch immer präsent.

### Berchtold Haller

Als Leutpriester am Münster in Bern wurde er – von Zwingli ermutigt – zum Reformator Berns.

### Johannes Oekolampad

Der Jurist und Theologe wurde in Basel Mitarbeiter des «Humanistenfürsten» Erasmus von Rotterdam und später Reformator der Stadt.

Kontrahenten auf – für die altgläubige Position war dies Johannes Eck selbst, für die reformatorische Seite Johannes Oekolampad.

Der Jurist und Theologe Oekolampad war einer der wichtigsten Humanisten seiner Zeit und Professor an der Universität Basel. Für ihn stellte man in der Kirche einen separaten Predigtstuhl auf. So standen sich die beiden Disputanten auf Kanzeln gegenüber. Hier wurde auf Deutsch debattiert, so wie das auch an den Tagsatzungen der Fall war.

Zwingli indes blieb in Zürich – der Zürcher Rat hatte seine Teilnahme am Anlass, der keine 30 Kilometer westwärts stattfand, untersagt. In Zürich goutierte man nicht, dass die Disputation trotz Einladung durch die politische Tagsatzung altgläubig dominiert war. Zudem sei Zwingli zu stark exponiert, selbst in Zürich sei er Angriffen ausgesetzt gewesen. Der Zürcher Rat befürchtete, seine Reise nach Baden hätte für Zwingli tödlich enden können.

Doch Zwingli hatte Boten, die ihn über die Entwicklung in Baden informierten. Einer von ihnen war Thomas Platter, der in seinen Lebenserinnerungen schildert, wie er sich als Hühnerverkäufer in die Stadt Baden schmuggelte. Täglich trug er Nachrichten aus Baden nach Zürich und zurück. Erhalten sind nur wenige Briefe an Zwingli aus der Zeit bis zum 23. Mai. Danach nicht mehr. Allein Protokollanten sollten den Gesprächsverlauf aufzeichnen. Mitschriften waren verboten, wohl um Polemik vorzubeugen.

Ziel der Badener Disputation war nie, zu einem Kompromiss im modernen Sinn zu gelangen. Eck und Oekolampad wollten in erster Linie vor dem Publikum ihre Positionen präsentieren. Die Regeln sahen vor, dass eine These als akzeptiert galt, wenn Oekolampad und andere angemeldete Redner Eck nicht widersprachen. Die längste Zeit widmeten die Kontrahenten der ersten These – und sie blieben unentschieden. Bereits seit Jahrhunderten hatten Theologen darüber gestritten, wie die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi durch das Gebet des Priesters verstanden werden sollte. Diese Präsenz Christi in der Hostie feierten die Gläubigen seit dem 13. Jahrhundert an Fronleichnam. Das Fest erinnerte an das Wunder von Bolsena, wo das Brot zu bluten begonnen hatte. Dieses unglaubliche Vorkommnis führte in der Folge zu einem regelrechten Blut-Hype in der Volksfrömmigkeit, dem die Theologen aber kritisch gegenüberstanden.

Die Diskussion um die sogenannte Realpräsenz war also nicht neu, sie verschärfte sich aber im Zuge der Reformation massiv. Für die Reformatoren war diese Idee reine Erfindung. «Botz leichnam», soll Eck sein Gegenüber gescholten haben, als der Berner Reformator Berchtold Haller die Realpräsenz nicht anerkennen wollte: «Sie glauben nicht an die Präsenz von Fleisch und Blut Christi!»

Die Disputationstage wurden vollständig aufgezeichnet – von vier Protokollanten, zwei für jede Seite, die ihren Text am Abend jeweils abglichen, wobei es den Altgläubigen gelang, einen dritten Schreiber einzuschleusen. Daher ist



### **Thomas Murner**

Der Franziskaner prangerte kirchliche Missstände mit scharfer Zunge an, wandte sich jedoch wegen der drohenden Kirchenspaltung gegen die Reformatoren.

### **Johann Fabri**

Der spätere Bischof von Wien war ein prominenter Verteidiger der altgläubigen Kirche gegen die Reformatoren Zwingli und Luther.

### **Johannes Eck**

Der Theologieprofessor war ein herausragender und auch polemischer Rhetoriker. Er zog den Papst auf seine Seite und wurde zum meistgehassten Gegner der Reformatoren.

heute die Badener Disputation eines der am besten dokumentierten Reformationsgespräche: Alle fünf Protokolle sind erhalten.

Sie unterscheiden sich nur wenig, wie Forschende Anfang dieses Jahrtausends herausgefunden haben. Während mehr als eines Jahrzehnts untersuchten sie alle Aufzeichnungen akribisch und publizierten vor gut zehn Jahren eine Edition der Protokolle. Flüche und Unartigkeiten sind darin allerdings kaum überliefert. Davon berichten eher überlieferte Briefe und Spottlieder.

In einer Zeit ohne Zeitungen und elektronische Medien verbreiteten sich Nachrichten auf ganz andere Weise, als sie dies heute tun. In der Reformation hatten Predigten, aber auch Theaterstücke und Lieder diese wichtige kommunikative Funktion. Sie kursierten als Drucke, wurden aber auch in der Öffentlichkeit vorgetragen. Auch die Badener Disputation fand Niederschlag in solchen Liedern. Eck sei ein «Narr» lässt sich hier lesen oder ein blasierter und schreiender Rechthaber. Ob die Lieder gesungen wurden? Ob sie Wirkung entfalteten? Belegen lässt sich das nicht, doch vermuten schon.

Die «Badenfahrt guter Gesellen» von Hans Achtsinit endet versöhnlich. Das Bad dauert an, die Suppe ist den Männern im Wasser gereicht, die Gläser sind mehrfach neu gefüllt worden. Felix wünscht sich: «Dass wir möchten bei Freiheit bleiben, mit Leuten, Land und Weibern.» In diesem Ton endet auch Achtsinit: «Wenn man ausge-

badet hat, so die Sitte, man die guten Gesellen um ein Ende der Streiterei bitte.»

Der Friede im Bad bei gut gefülltem Bauch blieb damals allerdings Wunschdenken. Die Forschung sagt, die Badener Disputation sei in der schweizerischen Reformationsgeschichte ein Wendepunkt gewesen, der letzte Versuch einer nichtkriegerischen Austragung des religiösen Konflikts mit dem Ziel der kirchlichen Einheit.

Nach der Badener Disputation bauten sich konfessionelle Spannungen in der Eidgenossenschaft erst so richtig auf. Im Jahr 1528 fanden die Berner Disputation und der Übertritt Berns zur Reformation statt. Es folgten die zwei Kappelerkriege, wovon der erste 1529 noch diplomatisch gelöst werden konnte. Die «Kappeler Milchsuppe» ist bis heute sprichwörtlich und steht für die friedliche Lösung des Konflikts. 1531 endete die Schlacht zwischen reformatorischen und altgläubigen Kämpfern indes blutig. Zwingli starb, die Katholiken waren zu überlegen. Ein Landfrieden regelte, dass man sich nun in Ruhe lassen würde. Dieses Nebeneinander funktionierte bis zu den konfessionell motivierten Villmerger Kriegen 1656 und 1712. Noch im 19. Jahrhundert prallten liberale, vor allem reformierte, und katholisch-konservative Kräfte erneut aufeinander. Es kam im Sonderbundskrieg erneut zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Die Spannungen liessen sich erst im 20. Jahrhundert lösen, auch mit der fortschreitenden Säkularisierung. Sind die konfessionellen Konflikte also endlich – mit Hans Achtsinit gesprochen – «ausgebadet»? ■

# Der respektvolle Umgang mit Verschiedenheit

Der reformierte Theologe Hans Strub moderiert die 20 Disputalks im Rahmen des Jubiläums zur Badener Disputation. Was macht für ihn eine gute Gesprächskultur aus?

Von Eva Meienberg (Text) und Christoph Wider (Foto)

## Was ist der Unterschied zwischen Disput und Dialog?

Der Dialog ist ein Austausch von Ideen und Meinungen. Ihm liegt zugrunde, dass ich wissen will, was das Gegenüber denkt. In einer Disputation will ich mein Gegenüber überzeugen. Es kann gut sein, dass wir uns am Ende nicht einig werden und ein Graben bleibt. In der kurzen Reformationszeit in der Schweiz gab es rund dreissig Disputationen, in denen die Altgläubigen und die Neugläubigen versuchten, die anderen vom wahren Glauben zu überzeugen.

## Kann die Badener Disputation ein Modell sein für den Umgang mit Differenzen?

Gegenwärtig fehlt mir die grundlegende Auseinandersetzung mit wichtigen Themen. Frieden, Hoffnung, Liebe, Zukunft sind die Begriffe, über die ich mit meinen Gästen streiten will. Wie können wir Frieden machen? Was bedeutet Liebe in unserer Welt? Meine liebste Gesprächsform ist jedoch der Dialog, darum sind die Gespräche mit meinen Gästen keine Disputationen.

## Welche Gesprächsform ist wirkmächtiger?

Der Disput ist spektakulärer, attraktiver. Die Zuschauenden fühlen sich dabei wie bei einem Tennismatch. Ich glaube aber nicht, dass solche Gesprächsformen, die auch ein Kampfritual sind, bei den Zuhörenden viel verändern. Da wird die Rede immer heftiger und zugespitzter und provoziert eher eine Abwehrhaltung. Im Dialog ist es einfacher, sich überzeugen zu lassen und einen Kompromiss einzugehen. Der Kompromiss als politisches Credo gehört seit 700 Jahren zur Eidgenossenschaft.

## Geht es nicht auch darum, Differenzen auszuhalten?

Darum ging es schon immer. Im Kleinen wie im Grossen. In der Familie und in der Gesellschaft. Wichtig ist, dass



das Aushalten nicht schweigend passiert. Ich finde es grundlegend in einer Gesellschaft, dass es mich interessiert, wie die anderen denken. Ich habe mein halbes Leben damit verbracht, Theologinnen und Theologen in ihrer Ausbildung zu begleiten. Am zweiten Tag habe ich die Studierenden jeweils ihren Weg mit der Kirche erzählen lassen. Ich habe viele Rückmeldungen bekommen, dass diese Geschichten sehr aufschlussreich waren, um die Argumentationen der anderen in den vielen Diskussionen während des Studiums besser zu verstehen.

## Wir sollen also neugierig sein auf Differenzen?

Mir geht es um einen respektvollen Umgang mit Verschiedenheit, die

durch tausend Erfahrungen und Erlebnisse geprägt wurde. Nichts davon wissen zu wollen, ist für mich respektlos. Die Geschichte meines Gegenübers geht mich etwas an. Ich muss diese Geschichte nicht bewerten, aber mich von ihr berühren lassen.

## Was braucht es, damit ein Dialog gelingen kann?

Vor vielen Jahren hat mir ein alter Pfarrer erklärt, ich müsse einfach die Menschen gernhaben, dann gelinge meine Arbeit. Damals habe ich gelacht und gesagt: «So einfach ist das Leben nicht.» Heute würde ich ihm beipflichten. Menschen gernhaben, wahrhaftig interessiert sein und wissen wollen, was das Gegenüber denkt, zuhören und nachfragen: dann gelingt der Dialog mit grosser Wahrscheinlichkeit.

## Wie haben sich die Regeln und der Ton der Gespräche über die Zeit hinweg verändert?

Mir scheint, heute diskutieren wir weniger über die Grenzen der Meinungsfreundschaften hinaus. Auch ich würde heute keine Podiumsgespräche mehr organisieren.

### Warum nicht?

Ein Einzelgespräch ist ergiebiger, weil es Veränderung zulässt. Mit der Zeit hat es mich zu langweilen begonnen, dass Gesprächsteilnehmende auf ihren Positionen beharren. Ausserdem hängt die Qualität der Gespräche sehr von der Leitung ab. Ich habe oft beobachtet, dass Gespräche über, aber nicht mit Betroffenen geführt wurden. Ich vermisse Gespräche, in denen die Gäste Zeit haben, ihren Standpunkt darzulegen.

### Hat sich die Grenze des Sagbaren verschoben?

Früher haben wir im privaten und im öffentlichen Raum eher gesagt, was wir denken. Heute gibt es mehr Filter. Ich passe auf, dass ich keine diskriminierenden Wörter brauche, dass ich mich nicht sexistisch äussere. Die Filter beeinflussen das Gespräch und machen es vielleicht weniger spontan. Heute muss ich als Gesprächsführer mehr leisten, um an mein Gegenüber heranzukommen als vor vierzig Jahren. Damals waren die Gespräche direkter, manchmal aber auch plumper und wahrscheinlich auch verletzender. Dennoch möchte ich keinen Maulkorb bekommen und auch keinen verteilen. Ich möchte mich und andere in einem Gespräch erleben können und dazu gehört auch das Verteidigen von eigenen Grenzen und das Akzeptieren der Grenzen von anderen.

### Wie soll sprechen, wer nicht gehört wird?

Wer nicht gehört wird, soll sich laut und ungeniert zu Wort melden, wenn er oder sie die Kraft dazu hat. Und wenn es sein muss auch unanständig. Ich habe diesbezüglich in den 80er-Jahren ausserordentlich viel gelernt von den Frauen. Damals mussten sie uns Männern mit Vehemenz sagen, was sie brauchen, damit wir sie gehört haben.

### Was denken Sie über die Ökumene? Den inter-religiösen Dialog? Sind wir da noch im Gespräch?

Ich bin diesbezüglich rundum enttäuscht. Anfang der Siebzigerjahre hatte ich mein erstes Pfarramt in Schwamendingen. Damals habe ich mit meinen katholischen Kollegen eng zusammengearbeitet. Wir waren der Meinung, dass es eine Frage von Monaten sei, bis es erlaubt sein würde, gemeinsam Abendmahl zu feiern, was wir damals bereits machten. Plötzlich hiess es, das sei nicht erlaubt. Die katholischen Kollegen zogen sich zurück. Seither wird viel geredet. Aber der Dialog ist eher eine Aneinanderreihung von Monologen. Vor allem auf den oberen Hierarchiestufen. In den Gemeinden finden sich die Pfarrpersonen und Gemeindeführenden oder sie tun es nicht. Es gibt keinen Fortschritt in der Ökumene.

### Es wäre auch denkbar, dass der Bedeutungsverlust der Kirchen die Konfessionen näherbringt.

Das ist ein verlockender Gedanke, der mir sympathisch ist und der auch politisch interessant wäre. Es gäbe eine grosse Aufmerksamkeit für die Kirchen, die damit etwas an ihrer DNA ändern könnten. Mit einer Stimme – im Bewusstsein ihrer Heterogenität – könnten sie Diskussionen einfordern und das Zeitgeschehen kommentieren. Und sie könnten auch den Rahmen bieten, um diese Themen zu diskutieren. Die Kirchen sind heute zu wenig politisch. ■



### «500 Jahre Badener Disputation»

Im Rahmen der «Disput(N)ation» wird das Jubiläum «500 Jahre Badener Disputation» gefeiert. Es finden zahlreiche Veranstaltungen statt: Gespräche, Ausstellungen, Stadtführungen, Vorträge und eine wissenschaftliche Tagung.

—[www.disputnation.ch](http://www.disputnation.ch)

### Kommentiertes Quellenmaterial

Die Badener Disputation war ein Grossereignis der Reformationszeit, vergleichbar mit der Leipziger Disputation 1519 und dem Reichstag zu Worms 1521, und von entscheidender Bedeutung für den weiteren Verlauf der Schweizer Geschichte. Die kommentierte Edition des Protokolls bietet einen tiefen Einblick – samt Sprach- und Sachkommentar.

—«Die Badener Disputation von 1526»

Herausgegeben von Alfred Schindler  
TVZ 2016 (E-Book)

ISBN 978-3-290-18035-5

### Kirchenspaltung und ihre Folgen

Die Reformation hebt die Welt aus den Angeln und spaltet die Schweiz – und mit ihr die Schweizer Wirtschaft. Die katholischen Gegenden bleiben vorerst zurück. Wie hat sich das seit dem 16. Jahrhundert entwickelt – und wie ist es heute?

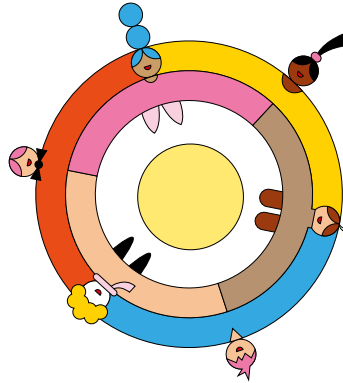
—«500 Jahre Reformation – Wie die Schweiz gespalten wurde»

Dokumentarfilm von Andreas Kohli  
SRG 2017, Youtube

# Glauben heute Körper ist Gottesbegegnung

Der Körper ist im Islam kein Nebenschauplatz, sondern ein anvertrautes Gut Gottes, arabisch «amanah» genannt, das untrennbar mit der Würde des Menschen verbunden ist. Der Körper gehört als Geschenk Gottes gepflegt und geschützt, weder idealisiert noch vernachlässigt. Schon vor der Geburt bis auch nach dem Tod soll jeder Körper ehrenvoll und mit Sanftmut behandelt werden.

Frage ich nach der Bedeutung meines Körpers als wertvolle Leihgabe, berühre ich die Spannung zwischen Selbstoptimierung und Selbstvergessenheit. Ein islamischer Blick lädt ein, den eigenen Körper als Raum der Gottesbegegnung zu sehen – im Gebet, im Fasten, in der Fürsorge für körperliches, seelisches wie spirituelles Wohlbefinden. Wie andere mich wahrnehmen, auch wie ich mich selbst wahrnehme, darf wichtig sein. Wir sind soziale Wesen, aber diese Blicke sind nicht wichtiger als der Blick Gottes auf mich als geehrtes Wesen. Gott hat den Menschen laut Koranvers 95:4 in schönster Form erschaffen, was verschiedenste Ausprägungen beinhaltet – auch körperliche wie geistige Einschränkungen oder



andere Aspekte des Daseins. Der Raum, den ich einnehme – physisch, emotional, sozial –, wird damit spirituell: Ich darf Platz haben, ohne andere zu verdrängen; Grenzen setzen, ohne mich zu verhärten. Diese Selbstfürsorge meint nicht bloss Wellness. Ich gehe mit meinem Körper und meiner Seele so um, dass ich gottesbewusst lieben, arbeiten und solidarisch handeln kann.

Sexualität ist in dieser Perspektive weder tabu noch dogmatisch, sondern eine kraftvolle, lebensbejahende Energie, die als Weg zu Reife, Zärtlichkeit und sogar Gottesdienst verstanden wird. Der Körper wird so nicht Objekt der Begierde, sondern Ort gegenseitiger Barmherzigkeit, Respekt und Lust, eingebettet in Verbindlichkeit und Achtsamkeit. Ebenso ist für mich die Vielfalt der Schöpfung zu achten, ein Spektrum zwischen Himmel und Erde, womit queere Menschen meines Erachtens genauso natürlich dazugehören.

Es könnte so einfach und befreiend sein, doch erschweren wir es uns selbst.

*Kerem Adigüzel  
Imam und Seelsorger*

Anno Domini

## 1891: Der «Arbeiterpapst»

Während Papst Pius IX. sich gegen demokratische Entwicklungen und wissenschaftliche Erkenntnisse gestellt hatte, war der Nachfolger Leo XIII. (1810–1903) seiner Zeit gegenüber viel aufgeschlossener. 1891 veröffentlichte er sein wichtigstes Lehrschreiben, das bis heute Wirkung zeigt. In der Enzyklika «Rerum novarum» reagierte er auf die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse, durch die eine Zweiklassengesellschaft entstanden war.

Leo XIII. forderte einen dritten Weg, neben Kapitalismus und Marxismus. Einerseits verteidigte er das Privateigentum, gleichzeitig forderte er klare Rechte für Arbeiter. Er erklärte die Behauptung des Liberalismus, dass der Markt



sich im «freien Spiel der Kräfte» selbst reguliere, für gescheitert und forderte eine staatliche Sozialpolitik zum Schutz der Menschenwürde und eine Überwachung der Arbeitsverhältnisse. Wirtschaft im Dienste des Gemeinwohls war das zentrale Anliegen seiner gesamten Amtszeit von 1878 bis 1903. Damit legte Leo XIII. den Grundstein für die «Katholische Soziallehre». Alle Parteien, die das C im Namen tragen oder trugen, hatten

hier ihre Wurzeln. Und bis in die Gegenwart haben Päpste diese Soziallehre bekräftigt und weiter ausgefaltet. Besonders nachdrücklich hat sich der amtierende Papst in diese Linie gestellt, indem er den Namen Leo XIV. wählte. (bit)

# KIRCHENBAUgeschichte(n)

mit Prof. Dr. Musca Ecclesiastica 

Folge 4:

Renaissance (1500-1600)

Tempietto di Bramante, Rom ca. 1510

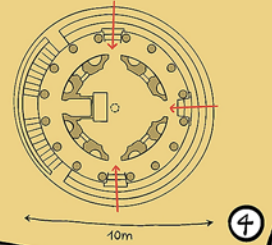
Die Renaissance bringt die römische Architektur zurück ins Rampenlicht: klare Symmetrie und harmonische Formen!



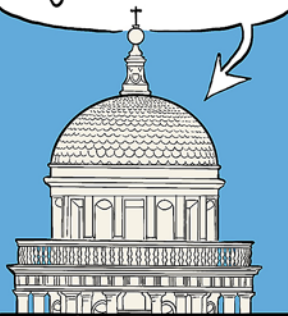
Speziell der Kreis und die Kugel.



Der Tempietto di Bramante hat einen kreisrunden Grundriss,...



...der oben mit einer Kuppel abgerundet wird.



Im Grunde ist eine Kuppel...



...eine halbe Kugel,...



...innen hohl,...

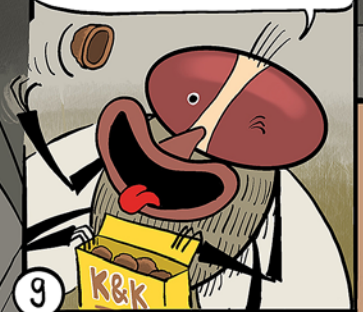


...und oben mit einem Loch.

Opaion

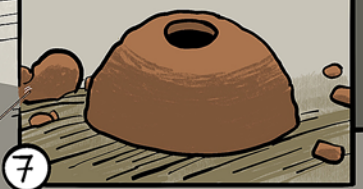


Das sieht zum Anbeissen toll aus!



In der Renaissance setzte man auf das Opaion ein Türmchen, die Laterne.

Das Opaion dient der Beleuchtung und Belüftung.



Hier geht's weiter!!

Quiz: [www.forum-dossiers.ch/kirchenbau](http://www.forum-dossiers.ch/kirchenbau)

## Grosse Fragen – kurze Antworten

# Isabel Egli, 29, Schwingerkönigin und Fachfrau Gesundheit

### Was haben Sie beim Schwingen fürs Leben gelernt?

In Bewegung zu bleiben und dass es gut ist, Kraftreserven zu haben. Aber meine mentalen Fähigkeiten sind matchentscheidend. Das Wissen darum, schon viele Hürden überwunden zu haben, hilft mir, die nächste zu nehmen.

### Von wo haben Sie Ihre mentale Stärke?

Meine Eltern haben uns sechs Kinder gelehrt, das zu schätzen, was wir haben. Aber ich habe auch geübt, positiv zu denken, weil ich von Natur aus eigentlich eine Person bin, die vieles hinterfragt.

### Wie bringen Sie einen Menschen aus dem Gleichgewicht?

Indem ich meinem Gegenüber einen Schritt voraus bin.

### Wie bleiben Sie selbst im Gleichgewicht?

Indem ich neben dem Schwingen mit meiner Arbeit ein zweites Standbein habe in meinem Leben.

### Fühlen Sie sich stark?

Ja, aber ich habe mich schon stark gefühlt, bevor ich Schwingerkönigin wurde. Ich habe eine innere Stärke, weil mich meine Eltern zu einer unabhängigen selbständigen Frau erzogen



haben. Ich kann für mich selbst sorgen und das ist die Voraussetzung dafür, dass ich mich um andere kümmern kann.

### Gibt es auch Kämpfe, die Sie nicht führen?

Ich fechte viele Kämpfe aus, aber nur wenn ich das Gefühl habe, dass es sich lohnt. Ich kämpfe lange, aber wenn ich mal aufhöre, dann fange ich nicht nochmals an. Für mich bedeutet Kampf Engagement. Früher habe ich mich selbst

manchmal zurückgenommen aus Sympathie zu einer Gegnerin. Das mache ich heute nicht mehr. Dafür kriege ich keinen Dank.

### Wann ist es angezeigt, aufzugeben?

Wenn ich alles ausprobiert habe und nichts hat genützt und ich selbst nicht mehr mag, dann gebe ich auf.

### Ihr Verhältnis zu Schwäche?

Es ist eine grosse Stärke, seine Schwächen zu erkennen. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, was es mit der Schwäche auf sich hat, sonst werden sie zu wunden Punkten.

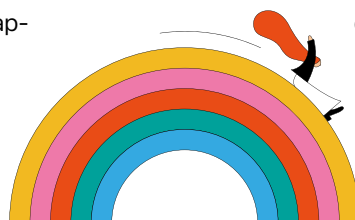
### Wenn Sie auch im Gesundheitswesen Königin wären, was würden Sie befehlen?

Dass alle Menschen Zugang zu den gleichen medizinischen Leistungen haben. (eme)

## Kleines Glück

# 5-Rappen-Altar in St. Peter und Paul

Golden glänzt der Hochaltar im Halbdunkel der neugotischen Kirche, neben den hohen, in dunkelrot gehaltenen Fenstern. Nicht nur alle Figuren – im Mittelpunkt die Kreuzigungsgruppe sowie die Apostel Petrus und Paulus – sind in goldene Gewänder gehüllt, auch der Hintergrund ist ganz in Gold gehalten. Und sowieso die vielen Ornamente an den filigranen Säulen, Kapitellen und Spitzbogen. Das Besondere: Der Altar wurde aus lauter 5-Rappen-Stücken bezahlt. Denn St. Peter und Paul war die «Armeleute-Kirche», gebaut 1874 im damaligen Arbeiterquartier «Aussersihl». Als sie fertig war, reichte das Geld nicht mehr für die Innenausstattung. Was tun? Kurzerhand wurde



ein «Fünfrappenverein» gegründet. Seine Mitglieder, darunter viele Dienstmädchen aus dem süddeutschen Raum, spendeten von ihrem oft kargen Lohn wöchentlich fünf Rappen, so dass nach knapp 10 Jahren genügend Geld für den Altar zusammen war. Was für ein Glück haben wohl die Dienstmädchen und einfachen Arbeiter vor dem golden glänzenden Altar empfunden, im Wissen darum, dass er aus ihren vielen sauer abgesparten 5-Rappen-Stücken erbaut werden konnte? (bl)

5-Rappen-Altar: Hochaltar in der Kirche St. Peter und Paul, Werdgässchen 26, Zürich



## Seelsorge pur

Seit zehn Jahren gibt es «Raum+Stille» im Einkaufszentrum Glatt. Christine Forster, Johannes Oravec und ihr Team laden zu Ausruhen, Beten oder Gespräch ein.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer

Der kleine Raum oberhalb einer Nebentreppe liegt «strategisch perfekt», sagt Seelsorger Johannes Oravec: «Nebenan gibt es einen Rückzugsort für stillende Mütter, ein Zimmer für Angestellte, WC-Anlagen und einen Geldautomaten. Es ist sozusagen die Etage der Nöte», schmunzelt er. «Hier finden uns viele zufällig.» Auf der Türe sind diskret die Symbole der Weltreligionen abgebildet, drinnen strahlt gedämpftes Licht. Vier bequeme Sessel und zwei Stühle stehen um einen runden, kunstvoll geknüpften Teppich. Auf dem Büchergestell finden sich ein Gästebuch und Lektüre für ein kurzes Innehalten. Darunter verbergen sich in einer Gebetsmauer aus roten Ziegelsteinen kleine farbige, zusammengerollte Zettel: Bitten, Dank, Sorgen und Nöte der Menschen, die hierherkommen.

Oravec liebt seine Arbeit im Einkaufszentrum: «Das ist Seelsorge pur. Ich kann mich voll auf die Menschen konzentrieren und ganz für sie da sein.» Christine Forster schätzt «Begegnungen mit Menschen, die wir in einer Kirchgemeinde nicht hätten.» So kämen einige Muslime, die im Einkaufszentrum arbeiten, regelmässig zum Gebet. Die reformierte Pfarrerin kommt mit ihnen ins Ge-

sprach: «Viele von ihnen erleben Vorurteile und Diskriminierung, sie schätzen es, dass sie hier willkommen sind.»

Nebst den beiden Seelsorgenden kümmern sich 22 Freiwillige um den reibungslosen Betrieb von «Raum + Stille». Beat Graf, selbständiger Malermeister, berichtet von der Begegnung mit einer Familie, deren Mutter eine Krebsdiagnose bekommen habe. «Sie wünschten ein gemeinsames Gebet. Es war sehr eindrücklich, diesen Moment in ihrem Leben mit ihnen zu teilen.» Die pensionierte Christina Hofmann möchte nach einem erfüllten Leben etwas zurückgeben: «Ich bin hier einfach präsent und kann die Sorgen der Menschen aufnehmen.» Der 55-jährige Geschäftsmann Oliver Moeri möchte ganz bewusst «als Jünger Jesu» da sein. Barbara Auf der Maur ist bereits seit sieben Jahren als Freiwillige engagiert. «Es wäre doch sonst langweilig», meint die quirlige Frau. Sie liebt die Begegnungen mit verschiedensten Menschen.

### — Jubiläumswoche 10 Jahre Raum+Stille

Mo., 4. Mai, bis Sa., 9. Mai 2026  
12.00–12.15 Uhr: Meditationen  
12.15–18.00 Uhr: Alltagsbetrieb  
18.00–19.30 Uhr: Festbetrieb,  
Snacks und Getränke,  
kreative Angebote  
[www.raumundstille.ch](http://www.raumundstille.ch)

«Die Besucherzahlen steigen kontinuierlich», freuen sich Johannes Oravec und Christine Forster. «Sicher auch dank der guten Zusammenarbeit mit der Leitung des Einkaufszentrums, die unser Angebot unterstützt und fördert.»

# Können Maschinen denken?

Die KI reproduziert und kombiniert lediglich, was Menschen bereits gedacht haben. So klar, wie es auf den ersten Blick erscheint, ist es allerdings nicht.

Kolumne von Simon Felix

Wenn Sie einer KI eine Frage stellen, reist Ihre Anfrage durch das Internet zu einem Rechenzentrum irgendwo auf der Welt. Was dort passiert, überrascht die meisten: Die KI arbeitet nicht mit logischen Regeln oder einem strukturierten Denkplan. Stattdessen baut sie ihre Antwort einfach Wort für Wort auf, indem sie jedes Mal statistisch wahrscheinliche Wörter wählt. Auf «Es war einmal» folgt «vor langer Zeit», weil das eine häufige Fortsetzung in Millionen von Texten war.

Auf den ersten Blick klingt das weniger nach Denken als nach simpler Wahrscheinlichkeitsrechnung. Und damit liegen Sie gar nicht so falsch. In dieser Statistik steckt aber bereits mehr Intelligenz, als wir vermuten.

Denn das nächste Wort vorherzusagen ist keine einfache Aufgabe. Stellen Sie sich vor, Sie müssten mitten in einem komplizierten mathematischen Beweis das nächste, wahrscheinlichste Wort vorhersagen. Oder betrachten wir einen Reim: Ein Wort am Ende eines Verses ist nur dann wahrscheinlich, wenn damit der Reim am Schluss aufgeht. Um passende Wörter auszuwählen, muss die Statistik also abbilden, wie mathematische Beweise funktionieren, welche Versmasse es gibt, wie Argumente aufgebaut sind.

Die KI hat nie verstanden, was ein Argument ist. Sie hat aber gelernt, wie Argumente aussehen. Und das, so stellt sich heraus, reicht erstaunlich weit. Ähnliches gilt für Ironie, für Mitgefühl, für juristische Präzision – die KI hat keines dieser Konzepte verstanden – und trotzdem produziert sie Texte, die danach klingen. Was sagt das über die Konzepte aus? Und was über uns, die wir das für echtes Denken halten?

Interessanterweise legt die Hirnforschung nahe, dass das menschliche Denken ähnlich funktionieren könnte. Nach der sogenannten Predictive-Coding-Theorie, einem heute



Simon Felix ist Dozent für Informatik und Forscher an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Er ist zudem Gründer und CTO des Softwareunternehmens Ateleris. Einer seiner Arbeitsschwerpunkte ist die Erforschung und Anwendung von KI.

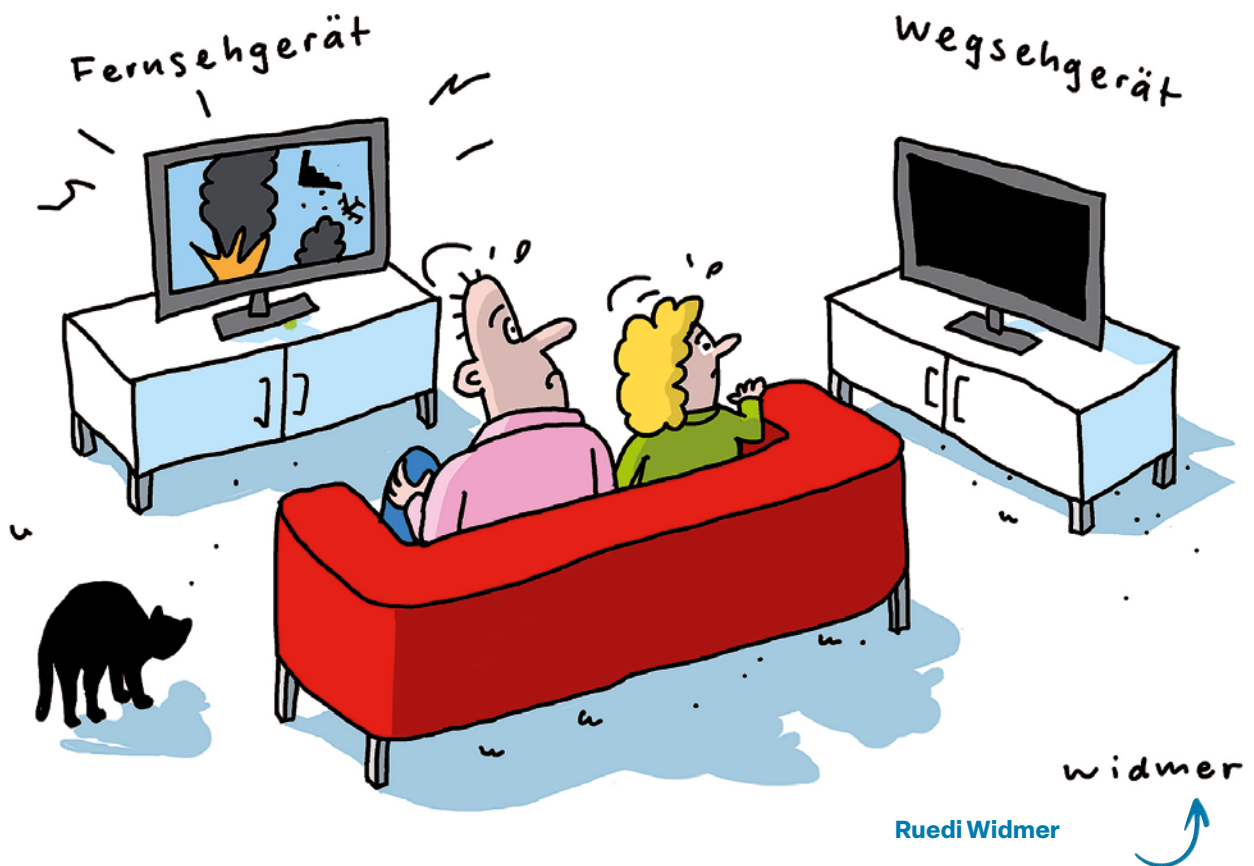
weitgehend akzeptierten Modell in den Neurowissenschaften, ist das Gehirn im Kern eine Vorhersagemaschine. Es modelliert ständig, was als nächstes kommen wird – ein Geräusch, ein Wort, eine Empfindung – und gleicht diese Erwartung mit dem tatsächlich eintreffenden Signal ab.

Was wir als Wahrnehmung und Denken erleben, ist das Ergebnis dieses permanenten Abgleichs von Vorhersage und Korrektur. Nicht die Realität dringt ins Bewusstsein, sondern das, was das Gehirn erwartet hat – und was davon abweicht. Glaubt man dieser Forschung, entsteht das Denken also nicht als freier, logischer Fluss, sondern Schritt für Schritt, aus biologisch-chemischen Prozessen heraus, die sich dem Bewusstsein weitgehend entziehen.

Eine KI, die Wort für Wort das Wahrscheinlichste vorhersagt, macht strukturell dasselbe. Das klingt nicht nach einem fundamentalen Unterschied zwischen Menschen und Maschine. Es klingt vielmehr nach einem Spiegel.

Manche werden jetzt einwenden: «Aber die Maschine hat doch kein Bewusstsein, keine Emotionen!» Stimmt. Aber eine einzelne Hirnzelle auch nicht. Bewusstsein und Emotionen entstehen irgendwo zwischen Milliarden von Neuronen – niemand weiss genau wo. Ist dasselbe Prinzip bei Milliarden von Transistoren ausgeschlossen? Vielleicht ist menschliche Intelligenz selbst nichts anderes als ein sehr komplexes Muster, nur eben in Neuronen statt in Silizium.

Ob Maschinen wirklich denken, werden wir so schnell nicht beantworten können. Die Frage ist allerdings gar nicht so interessant. Spannender wäre: Warum sind wir Menschen so sicher, dass wir es tun?



## Widmer & Binotto fragen sich **Dürfen wir wegsehen?**

### Thomas Binotto

Es ist eine Kindheitserinnerung, die für mich zur Merkgeschichte geworden ist: Wie ich mit dem Fahrrad zu schnell unterwegs bin und auf eine Mauer zufahre. Wie ich die Mauer mit zunehmender Panik anstarre. Und wie ich frontal in die Mauer knalle.

Es ist alles glimpflich ausgegangen. So rasant wie in meiner Erinnerung war ich wohl doch nicht unterwegs. Eingebrennt hat sich lediglich dieses Gefühl: Wie mich die Mauer magnetisch anzieht, weil ich den Blick und damit auch meinen Lenker nicht in eine andere Richtung wenden kann.

Hinstarren. Was für ein Wortbild! Etwas so intensiv anschauen, dass man dabei wie das sprichwörtlich gewordene Kaninchen vor der Schlange erstarrt.

Später hat Franz Hohler meine Fahrrad-Erfahrung durch eine Auto-Erfahrung erweitert. Er hat irgendwo mal erklärt, weshalb wir während Autofahrten oft so gute Gespräche führen: Weil wir uns dabei nicht anschauen müssen. Das habe ich mir gemerkt – und bin doch im-

mer wieder in Mauern gerasselt. Wie oft habe ich das ernste Gespräch mit meinen Kindern gesucht. Ganz empathisch natürlich und sehr zugewandt. Und wie regelmässig bin ich dabei auf Granit gestossen. Erst im Nachhinein habe ich jeweils kapiert, dass sich meine Kinder einfach rauswinden mussten, weil sie meine fürsorgliche Konfrontation nicht mehr ausgehalten haben.

Grade bin ich wieder unangenehm oft das Kaninchen. Ich lass mir im Stundentakt die Apokalypse vertickern: im Trump-Ticker, im Ukraine-Ticker, im Crans-Ticker, im Iran-Ticker. Mir droht grade das grosse Glotzen. Und das lähmende Chaos.

Ich muss dringend wieder mehr Kind werden. Natürlich bin ich damals weiterhin mit meinem Fahrrad rumgekurvt. Und natürlich habe ich es nicht mit verbundenen Augen getan. Aber was ich richtig gut konnte: Meinen Blick schweifen lassen und dabei Ablenkungen entdecken, die mir eine neue Sicht und neue Wege eröffnet haben.

# Kirchenvisionen haben kein Alter

Während andere sich zur Ruhe setzen, hat Schwester Alix im Pensionsalter angefangen, ihren Traum einer zukunfts-fähig gelebten Kirche umzusetzen.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Christoph Wider (Fotos)

**M**it 58 Jahren wird Schwester Alix Schildknecht als Oberin nach Menzingen ins Mutterhaus ihrer Ordensgemeinschaft berufen und übernimmt für die damals gut 100 Schwestern Verantwortung. «Ich dachte: Das ist meine letzte Station vor dem Altersheim», sagt die heute 94-Jährige. Ihr schelmischer Blick verrät: Es kam anders. Es folgten gut 30 Jahre mitten in Zürich. Mit zwei Projekten, die aus ihrer Vision entstanden sind. Der Vision von einer Kirche, die nahe bei den Menschen ist.

Ihre Vision geht zurück auf eine Reise. Schwester Alix besucht ihre Cousine in Frankreich. Auch sie ist Ordensschwester. Gemeinsam besuchen sie den Mont St. Michel. Und sind beeindruckt: «Drei Kirchen sind übereinander auf den Berg gebaut. In der obersten Kirche platzten wir mitten in einen Gottesdienst hinein. Der Gesang hat mich fast umgehauen: Alt und Jung, Ordensleute und Laien, alle waren um den Altar versammelt, der in der Mitte des Raumes stand. Es war eine Wucht!» Da dachte sie: So müsste Kirche sein. Nicht ein einsamer Priester am Altar, sondern eine lebendige, vielfältige Gemeinschaft, die ausstrahlt und mitreisst. Das übliche Pfarreimodell kennt sie aus erster Hand: ein verantwortlicher Pfarrer mit Katechetinnen, Seelsorger und weiteren Angestellten. Schwester Alix hatte über zehn Jahre selbst als Pastoralassistentin gearbeitet, wie der Seelsorge-Beruf damals hiess. «Je nach Pfarrer ist das unterschiedlich gut gegangen», sagt sie freimütig. «Deshalb hat mich dieser gemeinschaftliche Gottesdienst auf dem Mont St. Michel so ergriffen.»

Zurück in Menzingen geht ihr die Vision einer gemeinschaftlich gelebten Seelsorge nicht mehr aus dem Kopf. Sie bringt ihre Ideen zu Papier: «Das Neue an unserem Projekt ist die Absicht, als Gemeinschaft die Pastoral einer Stadtpfarrei zu übernehmen. Die Gruppe soll im Pfarrhaus leben und nach Geschlecht, Stand und Alter gemischt sein. Alle bringen das in die Gemeinschaft und in die Pastoral ein, was sie an Bildung und natürlichen Fähigkeiten besitzen. So soll ein Stück geschwisterliche Kirche sichtbar und erfahrbar werden», schreibt sie auf. Sie führt den Gedanken

weiter aus, es entsteht ein Konzept, das sie «schätzungsweise im Jahr 1992» ihren Ordensoberen abgibt. «Es brauchte viel Mut dazu, ich dachte nicht, dass sie das unterstützen würden», erinnert sich Schwester Alix – und wieder blitzen ihre Augen schelmisch. Denn: Ihre Vorgesetzten mussten an einem Kurs ein Projekt mitnehmen – und da sie nur das von Sr. Alix hatten, wurde dieses am Kurs analysiert. Und die Leitenden befanden: Visionen für die Kirche sind notwendig. Und zwar genau solche, wie Alix sie formuliert hatte. So kam es, dass die Ordensleitung Alix Schildknecht für ihr Projekt freistellte. Sie ist exakt in dem Alter, in dem andere Leute ihren Ruhestand planen.

Nach vielen Gesprächen und Abklärungen startet 1994 das Projekt mit dem Namen «Oase in der Stadt» in der Zürcher Stadt-Pfarrei Liebfrauen. «Wir waren drei Männer und drei Frauen: ein Priester, zwei Ordensschwestern, die als Seelsorgerin und Katechetin arbeiteten. Dazu die Sozialarbeiterin, der Jugendarbeiter und der Spitalseelsorger.» Alle sechs hatten leidvolle persönliche Erfahrungen mit Kirchenvertretern oder veralteten Leitungsstrukturen in Pfarreien hinter sich, die Frauen sehnten sich nach gleichwertigem Mitwirken in der Kirche. In diesem Projekt konnten sie ihren gemeinsamen Traum einer neuen Pastoral umsetzen.

Schwester Alix staunt noch heute, dass dieser Versuch mitten in Zürich möglich wurde. Konkret ging das so: Ein Jahr lang hatte sich die Gruppe vorbereitet, alles durchdacht und besprochen. In der Hausgemeinschaft haben alle, Frauen und Männer, dieselben Pflichten. Es gibt wöchentlich ein Hauskapitel unter wechselnder Leitung, um das Zusammenleben zu organisieren. Eine monatliche Supervision stellt sicher, dass Konflikte zeitnah besprochen werden. Jeder Tag beginnt mit einem meditativen

Alix Schildknecht hat als Menzinger Schwester bis ins hohe Alter immer wieder Neuanfänge gewagt.





Als Kind wurde Alix Schildknecht von Menzinger Schwestern unterrichtet. Sie erinnert sich bei den Fotos von damals: «Ich kannte ihre Macken und Fehler und wollte darum eigentlich nie ins Kloster. Aber nach der Lehre wurde mir an einem Einkehrtag für junge Frauen klar: Ich will doch ins Kloster – und zu diesen Schwestern.»



Stundengebet, wird mit einer Schweigemeditation am Mittag unterbrochen und endet mit dem Abendgebet der Kirche in der Hauskapelle. Wöchentliches Bibelteilen und vier Klausurtag stärken die Gemeinschaft. Zum weiteren Kreis – nebst der Wohngemeinschaft – gehören alle Pfarrei-Angestellten, und auch alle Freiwilligen. Denn: «Wir wollten nicht die Pfarrei leiten, sondern gemeinsam mit den Pfarreiangehörigen unterwegs sein.» Der Traum wird Wirklichkeit: «Es soll eine politisch-diakonische Kirche sein, in dem Sinne, dass Hilfesuchende Gehör finden: eine Oase der Hoffnung und der Menschlichkeit», wie es im Konzept geschrieben steht. Es wird möglich, weil die gelebte Gemeinschaft ausstrahlt und mitreisst: «Viele wollten mithelfen. Sie arbeiteten als «Hüterinnen» im Pfarrhaus, um an den Abenden, wo wir alle ausser Haus engagiert waren, das Telefon zu bedienen und die Tür zu öffnen.»

Sieben Jahre lang, bis 2001, ist Schwester Alix Teil dieser Gemeinschaft im Zürcher Pfarrhaus. Mal tritt jemand aus der Wohngemeinschaft aus, mal kommt jemand neu dazu. Bis der Moment kommt, wo die Ordensoberen Alix zurückrufen. «Das kam mir gerade recht», sagt Alix im Rückblick. Die Wohngemeinschaft hatte sich verändert, jemand bringt ein anderes Konzept ein, das nicht mehr dem ursprünglichen Herzensanliegen von Schwester Alix entspricht. «Ich war enttäuscht», erinnert sie sich. «Ich fragte mich, ob das Ganze eine Illusion war. Denn ich dachte, diese Gemeinschaft würde alle Wechsel überdauern.» Was nicht der Fall war.

Doch nun den Kopf hängenzulassen, ist für Schwester Alix keine Option. Nach ihrem Austritt zieht sie in die kleine Gemeinschaft ihrer Mitschwestern an der Schienhutgasse in Zürich und führt die geistliche Begleitung weiter, zu der sie sich hat ausbilden lassen. Sie sucht dafür einen Gesprächsraum. Den findet sie im Haus der Stiftung Werdgarten neben der Kirche St. Peter und Paul.

Hier reift wieder eine Vision in ihr heran: «Es braucht einen Ort mitten in der Stadt, in dem die Menschen spirituell auftanken können.» In einem kirchlichen Seminar, an dem sie teilnimmt, soll man sich als Gruppenarbeit erzählen, wofür man selber brennt. Alix teilt ihren Traum. «Die einen dachten, die spinnt.» Wieder dieser schelmische Blick. Denn ein anderer aus der Gruppe, Toni Zimmermann, damals Bahnhofseelsorger, kommt anschliessend auf sie zu und sagt: «Ich mache mit.» Nach kurzer Zeit sind es sechs Personen, die sich an die Umsetzung machen. Das Haus Werdgarten gehört der Stiftung Werdgarten von den Schwestern der Caritas-Gemeinschaft. Diese stellen einige Räume in Gebrauchsmiete zur Verfügung. «Es war einigermassen düster, Spannteppiche, alles etwas altbacken. Aber wir haben einfach angefangen. Nicht zuerst ein Logo designt oder Möbel gestylt», lacht Schwester Alix. Nach und nach werden die Räume renoviert, passende Möbel gefunden, Pflanzen aufgestellt. Als die Menzinger-Schwestern die Gemeinschaft an der Schienhutgasse aufheben, zieht Alix – inzwischen 79-jährig – ins Haus Werdgarten. Dort baut sie wieder Beziehungen: mit anderen Frauen, die dort leben, mit dem Vorstand des inzwischen

## **Wir wollten immer eine Oase der Hoffnung und der Menschlichkeit sein.**

gegründeten Vereins «Zentrum christliche Spiritualität», mit den Referentinnen, Referenten und Gästen. Denn ab 2011 bieten sie hier Vorträge, Kurse, Exerzitien, Gespräche und geistliche Begleitung an.

15 Jahre später: Wir sitzen im Kaffee des Alters- und Pflegeheims St. Franziskus in Menzingen. Der Blick schweift in die Ferne, über Weiden und Wald bis zu den Alpen. «Es ist für mich ein Heimkommen», sagt Schwester Alix. Hier in Menzingen ist das Mutterhaus ihrer Kongregation, hier konnte sie immer wieder Teil der Gemeinschaft sein und sich in die Stadt und zu ihren Projekten senden lassen.

Im November 2025 wurde sie mit einem Dankgottesdienst und einem grossen Fest im Zentrum christliche Spiritualität in Zürich verabschiedet. «Ich habe kein bisschen Wehmut. Sondern nur Freude. Ich konnte loslassen, weil ich weiss: Es geht gut weiter.» Nach einer Pause sagt sie: «Seelsorgerin ist der beste Beruf, den es gibt!» Eigentlich habe sie zwei Leben gehabt: eines als Lehrerin und eines als Seelsorgerin. «Ich bin meinen Oberen ewig dankbar, dass ich über den «Dritten Bildungsweg» noch Theologie studieren konnte. Sie haben erkannt, dass hinter dem Wunsch eine Berufung steht.» Was Alix am Seelsorgerin-Sein so gefallen hat? «Es ist immer eine persönliche Geschichte mit einem Menschen. Es geht nicht um Leistung, sondern um ein inneres Wachstum. Das zu erleben und zu begleiten, hat mich immer wieder ergriffen und reich beschenkt.»

Das Gespräch bewegt sich vom Rückblick in die Gegenwart. Hellwach nimmt Alix die politischen Entwicklungen, Kriege, Desinformation und Orientierungslosigkeit wahr. «Es ist immer Gutes und Böses nebeneinander da. Damit müssen wir leben und selber versuchen, den richtigen Weg zu gehen. In kleinen Gemeinschaften lebt die Kirche weiter, entsteht Hoffnung und Kraft.» Nach einem Moment der Stille wiederholt sie: «Das ist die Realität. Gut und Böses. Beides trägt die Welt.» Steht auf, bedankt sich freundlich beim Personal in der Cafeteria, schiebt den Rollator zur Seite und freut sich: Trotz eines kleinen Unfalls im letzten Frühling kann sie weiter ihres Weges gehen – ohne Gehhilfe. ■



# Eine Oase über den Dächern von Zürich

Seit mehr als 15 Jahren gibt es im Hochhaus neben der Kirche St. Peter und Paul ein kleines Zentrum, wo christliche Spiritualität gelebt und geteilt wird.

Von **Beatrix Ledergerber-Baumer**

«Im Zentrum christliche Spiritualität geht es uns nicht um Wissensvermittlung oder Aktivismus», erklärt Andreas Beerli im gemütlichen Cheminée-Zimmer. «Es geht uns um das Erfahren von christlicher Spiritualität und die Begegnung mit Menschen, die ähnliche Zugänge haben.» Hier finden einmal im Monat die «Kamingespräche» statt, ein Austausch mit versierten Referentinnen oder Referenten. An der Wand stehen Bücher zu theologischen und spirituellen Themen sowie Glaubensfragen zur Ausleihe bereit. «Im Saal nebenan finden – ebenfalls monatlich – Referate mit einem grösseren Publikum statt», erklärt Beerli, Co-Präsident des Vorstandes des Vereins «Zentrum christliche Spiritualität». Ein kleines Büro, ein Gesprächszimmer für die hier angebotene geistliche Begleitung und die Kapelle der Caritas-Schwestern, die mitbenutzt werden darf, vervollständigen das Raumangebot.

Seit jeher arbeitet das Zentrum christliche Spiritualität mit der benachbarten Pfarrei St. Peter und Paul zusammen, deren Seelsorger Martin Conrad auch im Vorstand des Zentrums mitwirkt. «Neu bieten wir zusammen mit der Offenen St.-Jakob-Kirche jeden Donnerstagmorgen um 7 Uhr eine Kontemplationsstunde an», sagt Beerli. Beruflich ist er als Leiter der Gefängnisseelsorge, Supervisor und Coach im Auftrag des Generalvikariats Zürich engagiert, fürs Zentrum christ-

liche Spiritualität arbeitet er grösstenteils ehrenamtlich, wie alle vom Vorstand des Trägervereins. «Uns ist es wichtig, selber die christliche Spiritualität zu leben, die wir mit den Leuten, die an unsere Veranstaltungen kommen oder sich zu Gesprächen melden, teilen wollen.» Umfangreiche Exerzitien, Tage zu Kontemplation und Achtsamkeit, Bibelteilen und wöchentliche Schweigemeditationen gehören daher zum Angebot, an dem «ein harter Kern» von regelmässig Teilnehmenden dabei ist, zu dem immer wieder aber auch neue Interessierte dazukommen. «Es ist ein Ort der Spiritualität im urbanen Raum, wo auch immer öfter Menschen ohne kirchliche Bindung Inspiration und manchmal auch Heimat finden», freut sich Beerli. «So hat es sich Sr. Alix erträumt, als sie das Zentrum zusammen mit dem Seelsorger Toni Zimmermann gegründet hat. Das führen wir nun mit neuen Kräften weiter.»

Nebst dem fünfköpfigen Vorstand helfen rund 20 Freiwillige mit. Finanziell getragen wird das Zentrum durch die Caritasgemeinschaft, die dem Zentrum einen Teil der Räume in ihrem Haus gratis zur Verfügung stellt, und durch den Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt

Zürich. «Auch die Katholische Kirche im Kanton Zürich und das Generalvikariat sowie die Pfarrei Peter und Paul tragen dieses Zentrum finanziell und ideell mit», sagt Beerli.

– **Zentrum christliche Spiritualität**  
Geistliche Begleitung, Exerzitien,  
Vorträge, Kontemplation  
[www.zentrum-spiritualitaet.ch](http://www.zentrum-spiritualitaet.ch)

# Rückblick

## 18. Februar

### Vatikan nicht im «Friedensrat»

Der Vatikan wird nicht Mitglied des sogenannten Friedensrats von US-Präsident Donald Trump. Das berichtet die italienische Tageszeitung «Corriere della Sera». Der Vatikan werde «aufgrund seiner besonderen Natur, die sich offensichtlich von der anderer Staaten unterscheidet, nicht am Friedensrat für Gaza teilnehmen», sagte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin laut der Zeitung.

## 20. Februar

### Höchster Kirchturm fertig gebaut

Mit der Installation des oberen Kreuzarms des «Turms Jesu Christi» in Barcelona sind die Aussenarbeiten am zentralen und höchsten Turm der Basilika Sagrada Família abgeschlossen. Damit hat die Kirche ihre endgültige Höhe von 172,50 Metern erreicht. Höchste Kirche der Welt ist die Sagrada Família schon seit vergangenem Oktober. Sie hat den bisherigen Rekordhalter, das Ulmer Münster mit 161,50 Metern Höhe, abgelöst. Die Arbeiten im Inneren des Bauwerks, das vom Architekten Antoni Gaudí (1852–1926) geplant wurde, werden bis 2028 fortgesetzt.

## 24. Februar

### Neuer Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz

Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer ist zum neuen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz gewählt worden und ist somit Nachfolger von Georg Bätzing. Wilmer gilt als Brückenbauer zwischen Reformern und Konservativen – mit engen Kontakten in den Vatikan. Der Ordensmann arbeitete früher als Lehrer in der New Yorker Bronx, leitete das ordenseigene Gymnasium im Emsland D und wurde 2007 Provinzial der deutschen Ordensprovinz. 2015 übernahm er in Rom als Generaloberer die weltweite Leitung des

Ordens. Bundesweit profilierte sich Wilmer mit gesellschaftspolitischen Stellungnahmen, etwa zu Demokratie, Sozialstaat und Klimaschutz.

## 1. März

### Synagogenchor erstmals in römisch-katholischer Kirche

Der Synagogenchor der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich trat am «Tag des Judentums» erstmals in einer römisch-katholischen Kirche auf: in Liebfrauen. Gesungen wurden Lieder und Gebete aus der jüdischen Liturgie, die sonst am Schabbat, Jom Kippur oder am Neujahrstag gesungen werden. Der «Tag des Judentums» unter Schirmherrschaft der Schweizerischen Bischofskonferenz will Antisemitismus und Antijudaismus bekämpfen und das Verständnis für die gemeinsamen Wurzeln der christlichen und der jüdischen Religion stärken.

## 8. März

### Weltweites Unbehagen von Frauen in der Kirche

Eine Studie des Vatikans bezeichnet die Klärung der «Frauenfrage» in der Kirche als dringlich. Das 74 Seiten starke Papier stellt ein «Unbehagen unter vielen Frauen bezüglich ihrer Teilhabe am Leben ihrer Gemeinden» fest. Dies gelte keineswegs nur in westlichen Gesellschaften. Eine immer grössere Zahl von Frauen könne sich nicht mehr damit identifizieren, katholisch zu sein. Ohne konkrete Empfehlungen stellt die Studiengruppe fest, dass es in der Bibel und in der Kirchengeschichte zahlreiche Frauen gab und gibt, die Macht in der Kirche ausgeübt haben.

## 8. März

### Engagement im christlich-jüdischen Dialog geehrt

Der Jesuit Christian Rutishauser wird mit der Buber-Rosenzweig-

Medaille geehrt. Rutishauser zeige, dass gute Theologie das Gewaltpotenzial reduzieren kann. Das sagte der Berliner Theologe Christoph Marksches in seiner Laudatio bei der Übergabe in Köln. Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit würdigt damit das Engagement des Judaistik-Professors an der Universität Luzern im christlich-jüdischen Dialog.

## 11. März

### Austrittszahlen gesunken

Im Jahr 2025 sind gemäss Zählungen der Zürcher Kirchgemeinden 5446 Menschen aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten. Im Vorjahr waren es noch 7261. Im Jahr 2023, in dem die Vorstudie zu Missbrauch publiziert wurde, sogar 14 000. Die neue Zahl liegt auch deutlich unter denjenigen der Jahre vor 2023. Während die Kantonsbevölkerung weiter gewachsen ist, ging der Anteil der Mitglieder der beiden Landeskirchen weiter zurück. 2025 waren noch 20,3 Prozent der Bevölkerung römisch-katholisch, 21,6 Prozent reformiert. Auch bestätigt sich der Trend der letzten Jahre, dass mehr Frauen als Männer die katholische Kirche verlassen.

## 13. März

### 1000 Unterschriften für «privat ist privat»

Das private Beziehungsleben soll nicht durch Bischöfe, kirchliche Vorgesetzte oder Anstellungsbehörden beurteilt werden. Die Allianz Gleichwürdig Katholisch AGK lädt mit über 1000 Unterschriften die Schweizer Bischofskonferenz SBK ein, ihre Standortbestimmung zum Ausgangspunkt eines weiterführenden Gesprächs zu «Privat ist Privat» zu nehmen. Eine persönliche Übergabe der Unterschriften hat die SBK nicht möglich gemacht, deshalb hat die AGK mit einer Gruppe von Unterstützenden die Kuverts der Post übergeben.

# Ambivalenz

Die jüdisch-christliche Tradition erzählt  
von Menschen voller Abgründe.  
Zum Beispiel Judas. Was wissen wir von ihm?

Von Christian M. Rutishauser SJ



**Wondering the City** | Morris Dahan, Aquarell auf Papier, 49×49 cm

Jesu Hinrichtung am Kreuz stürzte seine Anhänger in Depression und Verwirrung. Sie hatten gehofft, er würde Israel von der Unterdrückung Roms befreien. Auf die Frage, warum es so gekommen ist, antworten die neutestamentlichen Zeugnisse: Er ist für unsere Sünden gestorben. Auf die Frage hin, wer die Schuld für Jesu Kreuzigung trägt, erzählen die Evangelien von einem Mann aus Kerioth, von Judas Iskarioth.

Wir wissen kaum etwas über ihn, nicht einmal, wo Kerioth lag. «Kerioth» bedeutet einfach «Stadt». War er ein «Stadt-mensch»? Oder war er der Mann aus Jerusalem, der Stadt par excellence? Jesus hat Judas in den engsten Kreis von Jüngerinnen und Jüngern gerufen, hat ihn zu einem Apostel gemacht. Als diese mit ihm in Galiläa das Volk lehrten, Menschen über soziale Grenzen hinweg zusammenführten und Kranke heilten, hat sich Judas nicht hervorgetan. Er scheint ganz in der Gruppe integriert gewesen und mitgegangen zu sein. Auf jeden Fall hören wir kein Wort von ihm oder über ihn. Er taucht erst beim Abschiedsmahl in Jerusalem auf.

Beim letzten Mahl isst er vom Brot und trinkt vom Kelch wie alle Apostel. Darüber hinaus setzt Jesus ein Zeichen besonderer Nähe zu ihm, wenn er mit ihm zusammen einen Bissen eintunkt. Judas küsst Jesus danach, als er ihn an die Hohenpriester ausliefert. Zeugt der Kuss auch von besonderer Intimität? Oder handelt es sich um eine normale Begrüßung? Oder ist der Kuss ein abgemachtes Zeichen, das verrät? Jesus reagiert mit einer vieldeutigen Frage: «Bist du dazu gekommen?» Wenn Jesus im Johannesevangelium zu ihm sagt: «Was du tust, das tue bald», so scheint Jesus das Geschehen zu bestimmen. Dem steht gegenüber, dass bei Matthäus Judas die Initiative ergreift. Er geht zu den Hohenpriestern, um Jesus zu verkaufen: für dreissig Silberlinge. Diese Summe kommt bereits im Buch Sacharija vor. Die Autoritäten Israels bieten sie einem Propheten für seinen Dienst an. Handelt Judas also wie ein Gottesmann, dass er genau diese Summe erhält? Sie ist in der Bibel aber auch als Preis für einen Sklaven bezeugt. Tut Judas hier einen Sklavendienst? Im Johannesevangelium wird ihm schon früher Geldgier vorgeworfen; er veruntreue die Gemeinschaftskasse. Johannes spricht von Judas als dem Sohn des Verderbens. Wie Lukas sieht er bei ihm den Teufel am Werk. Lukas ist zudem der Einzige, der Judas als Verräter bezeichnet. Bei Markus heisst es schlicht: «Er ging weg.»

Judas hat also die Seite gewechselt, vom Apostelkreis zu den Autoritäten Israels, die zwischen der römischen Besatzung und dem jüdischen Volk vermittelten. Ein Grund wird nicht genannt. Wenn Judas jedoch beim Mahl Jesus mit «Rabbi» anspricht und nicht wie die anderen Apostel als «Herr», so lässt sich dies als Distanzierung deuten. Oder ist es doch auch wieder ein Zeichen besonderer Nähe? Auch Maria von Magdala spricht den Auferstandenen mit «Rab-buni» an.

Wenn nach dem «Warum» gefragt und wenn Schuldige gesucht werden, wird auch in der Bibel unterschiedlich geantwortet und argumentiert. Ein eindeutiges Urteil ist unmöglich. Was geschehen war, bleibt vielschichtig und undurchsichtig.

Judas lud Schuld auf sich. Musste er sie auf sich nehmen, weil Gott es so wollte? Matthäus erzählt, Judas habe bereut, die Silberlinge zurückgegeben und danach Suizid begangen. Lukas spricht davon, dass ein Gottesurteil über ihn kam. Judas sei verunglückt, so dass die Eingeweide auf den Acker quollen. Zwei unterschiedliche Varianten für seinen Tod. In jedem Fall: Auch wenn er bereute und wiedergutmachte, das Urteil fällt negativ aus. Doch selbst hier bleibt Ambivalenz, denn mit dem Geld wird ein Friedhof für die Fremden erworben, ein Stück verheissenes Land. Kommt so, durch Jesu Blut erkaufte, die Seligpreisung zur Vollendung: «Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben»? Wirkte Judas am Werk des messianischen Gottesknechts mit, der Juden wie Nicht-Juden sammeln soll?

Schon im Spätmittelalter predigt der Dominikaner Vinzenz Ferrer gegen christliche Judenhasser, die Judas und mit ihm alle Juden zu Gottesmördern abstempeln. Er deutet

Judas' Suizid sogar als Miterlösungswerk, als Beitrag zur Hingabe Jesu am Kreuz für die Sünder. Er kann dabei an Matthäus anknüpfen, der Judas durchgehend als «Überlieferer» bezeichnet. Judas «übergibt», wie man eine Tradition weitergibt. Und die Hohenpriester übergeben Jesus weiter an die Römer. Der Leser entscheidet, ob er dies als «verraten», «überliefern» oder «ausliefern» verstehen will. Auch wenn sich Judas schuldig macht, bei Matthäus hat er eine unangenehme, aber

notwendige Berufung: den Messias der Juden zum Heiland der Heiden zu machen.

Die Hohenpriester und Ältesten des Volkes übernehmen für ihr Tun Verantwortung, wenn sie bei Matthäus rufen: «Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.» Der Evangelist dürfte in der Tempelzerstörung, die im Jahre 70 n. Chr. stattfand, eine Strafe Gottes gesehen haben. Damit wäre ihre Schuld abgegolten. Der römische Stadthalter Pilatus aber, der Jesu Hinrichtung ausführte, obwohl er sie hätte verhindern können, verdrängt seine Schuld: «Ich bin unschuldig am Blut dieses Menschen.» Er wäscht seine Hände in vermeintlicher Unschuld. Hätte die Kirche, wenn sie schon Schuld über Generationen nachtragen wollte, nicht vielmehr seine Nachkommen zur Rechenschaft ziehen müssen? Auf jeden Fall stellt sich heute nicht mehr die Frage nach der Schuld des Judas und nach dem «Warum» des Leiden Jesu. Heute stellen sich diese Fragen angesichts von fast zweitausend Jahren Antijudaismus. Übernehmen Christen und Christinnen für ihr Tun Verantwortung? Die Kirche hat diesen Prozess der Umkehr mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil begonnen. Dazu gehört die Rehabilitierung des Judas.

Nach einer Katastrophe in der Dunkelheit der Welt ist die Suche nach Schuldigen komplex. Noch wichtiger ist es, eine Deutung zu finden, die für alle in die Zukunft führt und wirklich Sinn ergibt.

# Zwölf Frühlingstage

Es ist Frühling – Zeit, ins Freie zu gehen! Unsere Tipps für familientaugliche Tagesausflüge in Zürichs Umgebung.



## 1. Kloster Fahr

Früher sind Zürichs Katholikinnen und Katholiken sonntags zum Gottesdienst ins Kloster gepilgert. Es spricht nichts dagegen, den Spaziergang der Limmat entlang heute noch besinnlich ausklingen zu lassen.  
—Start: Hauptbahnhof Zürich

## 2. Alter Botanischer Garten

Mitten durch die Stadt führt ein lauschiger Weg dem Schanzengraben entlang zum stimmungsvollen Alten Botanischen Garten. Wer noch mehr Botanik will, geht weiter zum See, dem Utoquai entlang bis zum Chinesischen Garten und dann hoch zum neuen Botanischen Garten.  
—Start: Hauptbahnhof Zürich

## 3. Küsnachter Tobel

Ein Waldspaziergang mit Burgruine, Drachenhöhle und Wasserfall, auf einem verwunschenen Weg über Holzbrücken am Alexanderstein vorbei. Hier kann man spielerisch leicht in Fantasiewelten eintauchen.  
—Start: Station Forch (Forchbahn) oder Küsnacht (Bahn)

## 4. Vom Rheinfall nach Rheinau

Am Rheinfall beginnt diese Wanderung dem Rhein entlang grandios und endet auf der Klosterinsel Rheinau grossartig. Dazwischen liegt viel naturbelassene Flusslandschaft. Umgekehrt geht es auch auf.  
—Start: Schloss Laufen am Rheinfall (Bahn) oder Rheinau, Unterstadt (Bus)

## 5. Obstlehrpfad Steinmaur

Auf einem Rundweg geht es an Obstbaubetrieben und vielen Obstarten und Anbauformen vorbei. In einem Pavillon werden die Geschichte der Süssmosterei und die Vielfalt alter Obstsorten vorgestellt.  
—Start: Steinmaur (Bahn)

## 6. Museum und Audiowalk Neuthal

Wie war das mit der Industrialisierung und der Textilindustrie im Zürcher Oberland? Im Museum lässt sich diese Geschichte anschaulich verfolgen. Und im Freien kann man dem Wasser auf die Spur kommen, das in dieser Geschichte eine grosse Rolle spielt.

—Start: Neuthal bei Bäretswil (Bus), von Mai bis Oktober auch mit der Museumsbahn DVZO erreichbar

## 7. Friedhof Sihlfeld

Der grösste Friedhof der Stadt Zürich ist auch ihr grösster Park. Im Frühling erblüht er in seiner ganzen überwältigenden Pracht. Er wird damit zum Sinnbild für das Miteinander von Werden und Vergehen.  
—Start: Friedhof Sihlfeld (Bus)



## 8. Teehüsli Fallätsche

Der Uetliberg ist 7×24 geöffnet. Das Teehüsli nur sonntags, dafür jeden Sonntag. Idyllisch gelegen, grandiose Aussicht, einfache Küche: Berghüttenromantik vor den Toren Zürichs.  
—Start: Uetliberg (Uetlibergbahn)

## 9. Atzmännig

Knapp jenseits der Kantonsgrenze kommen Familien, die Action lieben, auf ihre Kosten, : Seilpark, Rodelbahn, Freizeitpark und zahlreiche Wanderwege warten auf sie.  
—Start: Atzmännig/Schutt (Bus)



## 10. Neerracherried

Im Naturzentrum lassen sich Vögel, Amphibien und Pflanzen aus nächster Nähe beobachten. Von zwei Beobachtungshütten und von den Stegen aus wird man zum Naturforscher.  
—Start: Riedt bei Neerach, Riedacher (Bus)

## 11. Kemptnertobel

Auf dem Rundweg im Zürcher Oberland wird man mehrfach belohnt: viele Spielmöglichkeiten, schöne Naturschauspiele, und beim Ausflugsrestaurant Rosinli eine Riesenslittenbahn und eine spektakuläre Sicht aufs Alpenpanorama.  
—Start: Adetsberg, Sunneberg (Bus)

## 12. Minigolf Hirslen

Lauschig an der Glatt gelegen liegt eine Minigolf-Anlage, die liebevoll gestaltet das Lebensgefühl der 1950er-Jahre aufleben lässt  
—Start: Hirslen (Bus)

Thomas Binotto



Mehr Infos zu diesen Tipps sind auf unserer Website verfügbar.

# Energie aus der Stille

In der Fachstelle für Religionspädagogik verbindet Gertrud Schuster Leitungsaufgaben mit Gemeinschaft und Kreativität. Dafür brennt sie.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Christoph Wider (Foto)

Mit 33 Jahren begann Gertrud Schuster, Damenschneiderin und Modeschnitt-Zeichnerin, ihre Ausbildung zur Katechetin. Heute steht die Leiterin der Fachstelle für Religionspädagogik kurz vor der Pensionierung. Menschen auf ihrem Glaubensweg begleiten – das ist ihre Leidenschaft. Angefangen hat es mit den Kleinkinderfeiern in ihrer Pfarrei. Sie hatte viel Freude am Gestalten dieser Feiern, so dass sie entsprechend dem Wachstum ihrer Kinder nach und nach Aus- und Weiterbildungen absolvierte und vom Ehrenamt ins kirchliche Berufsleben wechselte. Als Katechetin unterrichtete sie zuerst Unter- und Mittelstufe. Anschliessend wurde sie Religionslehrerin an der «Flade», der Katholischen Sekundarschule St. Gallen. Während 15 Jahren unterrichtete sie ganze Schulklassen: «Hier merkte ich, dass mir vertiefte Theologie-Kenntnisse fehlen.» Daher startete sie den vierjährigen, nebenberuflich möglichen «Studiengang Theologie». Kurz nach dessen Abschluss wurde sie als erste Frau zur Seelsorgerin an der «Buebflade» gewählt.

«Ich habe immer gedacht, dass ich in meiner Berufszeit erleben werde, dass eine Frau zur Diakonin geweiht wird», sagt sie. «Jetzt sehe ich: immer noch unmöglich.» Von solchen Enttäuschungen lässt sie sich nicht bremsen. Nach wie vor brennt in ihr das Feuer, die Freude, den Glauben weiterzugeben: «Sonst wäre ich nicht so lange im «Kirchenkuchen» geblieben.» Mit Freude und Kreativität prägt sie seit 2012 die Fachstelle für Religionspädagogik in Zürich. Als Erstes baute sie ein Projekt zur Vorschulkatechese auf und entwickelte Vorlagen für Kleinkinder und ihre Familien, die bis heute genutzt werden. Später wurde sie Ausbildungsleiterin: Sie begleitet angehende Katechetinnen und Katecheten, führt Standortgespräche, bespricht Lehrpläne und leitet die Abschlussprüfungen. Massgeblich beteiligt war sie sowohl an der Umsetzung der Ausbildung nach Formodula, die für die ganze Deutschschweiz gilt, als auch an der Konzeption des jetzigen zweiten Bausatzes. Zudem unterrichtet sie einzelne Module – am liebsten Spiritualität. Darin liegt ihre wichtigste Kraftquelle. «Schon als junge Frau habe ich angeleitete Schweigeexerzitien besucht», erzählt sie. «Seit zehn Jahren verbringe ich jedes Jahr eine Woche allein im Schweigen, in einem kleinen Häuschen am Walensee. Ein Bibeltext begleitet mich. Ihn meditierend setze ich mich mit meinem Leben und Glauben auseinander. Schreibe Tagebuch, schwimme und gehe wandern. Das tut mir unglaublich gut.»



Die Treppe ist für Gertrud Schuster ein Symbol: «Sie verbindet mein Büro mit dem Pausenraum, wo wir gemeinsam kreativ arbeiten – das, was mich immer fasziniert hat.»

**JETZT IM KINO**

61. SOLOTHURNER FILMTAGE

**IM BANN DER QUARZKRISTALLE**

EIN FILM VON IRENE MARTY

aproposfilm FILMBOODI

**Freiwillige für Begleitdienst der Spitalgottesdienste gesucht**

**Möchten Sie Kranken Freude schenken?**

Alle 4-8 Wochen oder nach Absprache an einem Sonntag von 9.15-11.15 Uhr  
 Stadtspital Zürich Waid Tüchestr. 99 8037 Zürich  
 Nähere Auskünfte: kath. Seelsorgerin, Karin Oertle: 044 417 22 88 ka.oe@bluewin.ch

**Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden**

**STIFTUNG BRUNEGG**  
 HOMBRECHTIKON  
 WOHNHEIM  
 GÄRTNEREI  
 BLUMENLADEN

**B**

Stiftung BRUNEGG  
 Brunegg 3 | 8634 Hombrechtikon  
 www.stiftung-brunegg.ch  
 Post-Spendenkonto: 87-2430-9  
 IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

**THEODOSIUS AKADEMIE**  
 Kloster Hegne

**Einführung in das kontemplative Gebet**

In die Stille finden & offen werden für Gott

19. bis 21 Juni 2026  
 Kloster Hegne am Bodensee

theodosius-akademie.de

**Wallfahren an schönste Orte Europas**

ROM, England, Assisi, FATIMA, Lourdes, Paris, Polen...

5.-10. Mai	ROM Vatikan (auch 21.-28. Sept.)	ab 990.-
22.-25. Mai	PRAG, goldene Stadt - Altötting	625.-
1. - 5. Juni	Köln-Trier-Speyer-Düren, St. Anna	850.-
6. - 8. Juni	Marienfried - M.Steinbach, St.Ulrich	525.-
8.-12. Juni	Marseille - Paray le Monial - Turin	775.-
13.-17. Juni	ASSISI - Cascia (hl. Rita) - Padua	725.-
21.-28. Juni	Medjugorje (auch Sept./Okt.)	ab 990.-
4. - 10. Juli	Bautzen - Alexandersbad - Rumburk Lämberg-Kappl-Eichstätt-Herrnhut	1085.-
13.-22. Juli	England - Irland - Canterbury - London Dublin-Belfast-Knock-Birmingham	1890.-

*Usw. Verlangen Sie das Reiseheft „Pilgern & Kultur“*

**Drusberg Reisen**  
 freut sich, mit Ihnen unterwegs zu sein...

www.drusberg.ch  
 info@drusberg.ch  
 Tel. 055 412 80 40

Steuern      Liegenschaften      Erbschaften

**DR. ITEN, DUDLI PARTNER** Steuerberatung und Treuhand AG

**idp**

044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

QUALITÄT SERVICE KOMPETENZ  
 30 Jahre

Wir erstellen

**Steuererklärungen**  
 ab Fr. 69.-

**Auf der Maur – Treuhand**  
 Tel 044 946 36 37  
 Hausservice möglich

**Nicht alles wegwerfen!**

**Aus alt wird neu**

Ihre alten Polstermöbel überziehen und polstern unsere Fachleute neu nach Ihren Wünschen. Es lohnt sich (fast) immer. Bei uns finden Sie eine grosse Auswahl an Stoffen und Ledern. Bei Bedarf ist auch eine Heimberatung möglich. Rufen Sie uns an – oder besuchen Sie uns in unserer Polsterwerkstatt. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Tel. 055 440 26 86  
 www.polsterei-mattle.ch  
 info@polsterei-mattle.ch  
 Polsterei Mattle AG  
 Polsterwerkstätte – Industriepolsterei  
 8862 Schübelbach

**Sammler sucht Schallplatten**  
 076 394 67 20

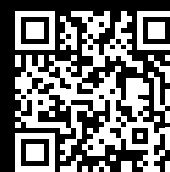
Junger Uhrmacher sucht zum Aufbau seines Ateliers  
 Armbanduhren und Taschenuhren  
 „gerne auch defekt“  
 Uhrmacher Werkzeuge und Ersatzteile

Tel.: +41 78 313 86 64  
 Email: uhren-atelier@gmx.ch

*Adonia*

# Rahab

## Musical-Tour 2026



### Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Musical von Jonas Hottiger und Marcel Wittwer

Im Schatten der imposanten Mauern von Jericho führt Rahab ein trostloses Leben. Als sich zwei Besucher ihres Gasthofs als gesuchte israelitische Spione entpuppen, schöpft sie Hoffnung. Kann der Gott ihrer Gäste sie aus ihrem traurigen Dasein retten? Diese Frage stellt Rahab vor eine folgenschwere Entscheidung. Mit packender Musik und einer Botschaft voller Mut, Liebe und Sehnsucht erzählt dieses Musical die Geschichte einer der faszinierendsten Figuren aus der Bibel.

Das Konzerterlebnis für die ganze Familie mit viel Herzblut und Leidenschaft inszeniert von den Adonia-Teens-Chören mit Live-Band!

**Eintritt frei – Kollekte. Konzertdauer ca. 90 Minuten. Für die ganze Familie. Keine Platzreservation möglich.**

2502 <b>Biel</b> BE	Mi	15.04.26
3011 <b>Bern</b> BE	Mi	08.04.26
3027 <b>Bern Bethlehem</b> BE	Do	16.04.26
3076 <b>Worb</b> BE	Fr	10.04.26
3110 <b>Münsingen</b> BE	Mi	15.04.26
3232 <b>Ins</b> BE	Do	16.04.26
3270 <b>Aarberg</b> BE	Sa	18.04.26
3422 <b>Kirchberg</b> BE	Mi	15.04.26
3434 <b>Obergoldbach</b> BE	Do	09.04.26
3600 <b>Thun</b> BE	Sa	18.04.26
3700 <b>Spiez</b> BE	Do	16.04.26
3703 <b>Aeschi b. Spiez</b> BE	Fr	17.04.26
3714 <b>Frutigen</b> BE	Mi	08.04.26
3753 <b>Oey</b> BE	Do	09.04.26
3780 <b>Gstaad</b> BE	Sa	11.04.26
4126 <b>Bettingen</b> BS	Fr	03.04.26
4132 <b>Muttenz</b> BL	Sa	04.04.26
4226 <b>Breitenbach</b> SO	Mi	01.04.26
4460 <b>Gelterkinden</b> BL	Do	02.04.26
4500 <b>Solothurn</b> SO	Fr	17.04.26
4628 <b>Wolfwil</b> SO	Fr	10.04.26
4632 <b>Trimbach</b> SO	Do	09.04.26
4665 <b>Ofringen</b> AG	Do	16.04.26
4800 <b>Zofingen</b> AG	Mi	08.04.26
4900 <b>Langenthal</b> BE	Fr	10.04.26
4934 <b>Madiswil</b> BE	Sa	18.04.26
4954 <b>Wysachen</b> BE	Fr	17.04.26

5018 <b>Erlinsbach</b> AG	Fr	17.04.26
5033 <b>Buchs</b> AG	Do	09.04.26
5037 <b>Muhen</b> AG	Sa	11.04.26
5200 <b>Brugg</b> AG	Mi	15.04.26
5436 <b>Würenlos</b> AG	Sa	11.04.26
5443 <b>Niederrohrdorf</b> AG	Sa	25.04.26
5610 <b>Wohlen</b> AG	Fr	24.04.26
5615 <b>Fahrwangen</b> AG	Sa	18.04.26
5706 <b>Boniswil</b> AG	Fr	10.04.26
5734 <b>Reinach</b> AG	Mi	08.04.26
6014 <b>Luzern</b> LU	Mi	15.04.26
6060 <b>Sarnen</b> OW	Sa	18.04.26
6212 <b>St. Erhard</b> LU	Do	16.04.26
6285 <b>Hitzkirch</b> LU	Fr	17.04.26
6472 <b>Erstfeld</b> UR	Sa	02.05.26
7233 <b>Jenaz</b> GR	Mi	22.04.26
7270 <b>Davos Platz</b> GR	Do	23.04.26
7302 <b>Landquart</b> GR	Sa	25.04.26
7504 <b>Pontresina</b> GR	Fr	24.04.26
8142 <b>Uitikon</b> ZH	Mi	29.04.26
8253 <b>Diessenhofen</b> TG	Do	16.04.26
8259 <b>Kaltenbach</b> TG	Do	23.04.26
8304 <b>Wallisellen</b> ZH	Do	23.04.26
8344 <b>Bäretswil</b> ZH	Sa	25.04.26
8353 <b>Elgg</b> ZH	Fr	24.04.26
8355 <b>Aadorf</b> TG	Mi	08.04.26
8400 <b>Winterthur</b> ZH	Sa	25.04.26

8405 <b>Winterthur</b> ZH	Do	09.04.26
8416 <b>Flaach</b> ZH	Mi	22.04.26
8460 <b>Marthalen</b> ZH	Mi	22.04.26
8483 <b>Kollbrunn</b> ZH	Do	23.04.26
8505 <b>Pfyn</b> TG	Mi	15.04.26
8572 <b>Berg</b> TG	Do	09.04.26
8590 <b>Romanshorn</b> TG	Fr	17.04.26
8610 <b>Uster</b> ZH	Fr	24.04.26
8632 <b>Tann</b> ZH	Mi	22.04.26
8840 <b>Einsiedeln</b> SZ	Fr	01.05.26
8872 <b>Weesen</b> SG	Fr	17.04.26
8953 <b>Dietikon</b> ZH	Do	30.04.26
9000 <b>St. Gallen</b> SG	Mi	15.04.26
9100 <b>Herisau</b> AR	Mi	08.04.26
9107 <b>Urnäsch</b> AR	Fr	10.04.26
9220 <b>Bischofszell</b> TG	Fr	18.04.26
9323 <b>Steinach</b> SG	Fr	10.04.26
9422 <b>Staad</b> SG	Sa	18.04.26
9450 <b>Altstätten</b> SG	Do	16.04.26
9500 <b>Wil</b> SG	Sa	11.04.26
9607 <b>Mosnang</b> SG	Sa	11.04.26

Infos auf [adonia.ch/musical](https://adonia.ch/musical)

**Adonia Suisse romande:** Das Musical wird auch in französischer Sprache in der Romandie aufgeführt.

Adonia-Teens

Eintritt frei – Kollekte

[adonia.ch/musical](https://adonia.ch/musical)



Blickrichtung Südwest: Turm der reformierten Kirche (Mitte) – Alte Spinnerei (rechts dahinter) – Chatzenstig (Anhöhe dahinter). Turmhöhe: 13,7 Meter ohne Kreuz

## 360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei St. Josef in Glattfelden.

Von **Veronika Jehle (Text)** und **Manuela Matt (Foto)**

Der Kirchturm ist nicht hoch, aber er ist auf eine stattliche Anhöhe gebaut. Als drei Menschen mit drei Hunden vorbeilaufen, spricht sie Francis Venmenikattayil an: «Entschuldigen Sie, ich bin der Pfarrer hier. Können Sie uns sagen, was man von hier oben alles sehen kann?» Während einer der Vierbeiner uns erst noch kräftig anbellt –, «junges Ding», kommentiert seine Besitzerin – zeigen sich die Menschen aufgeschlossen: Die alte Spinnerei könne man gut sehen, da seien jetzt Wohnungen drin. Natürlich das Gottfried Keller Zentrum, von dort gehe der Dichterweg aus – ja genau, Keller habe hier, im Heimatort seiner Eltern, oft die Ferien verbracht. Man sage, er habe hier sogar Inspirationen erhalten, für seinen «Grünen Heinrich» zum Beispiel. Und weil sonst nur Wohnhäuser im Blick sind, erwähnt Pfarrer Francis, dass er erst seit einem halben Jahr hier sei und dass man sich vielleicht noch kennenlernen werde. «Mein Neffe kommt bald zur Erstkommunion», schlägt eine der drei freundlich ein.

Durch den Kirchenraum, die Sakristei, ein Besprechungszimmer, eine Dachbodentüre in der Decke mit ausziehbarer Treppe und eine Leiter erreichen wir den Glockenstuhl. Pfarrer Francis zeigt hinunter ins Dorf auf den Turm der reformierten Kirche und berichtet von guter Zusammenarbeit, im Altersheim feiere man regelmässig Gottesdienst. Ausserdem weiss er zu erzählen, dass die Glattfelder ein engagiertes Gemeindeleben hätten: Neben der Weihnachtsfeier veranstalte die politische Gemeinde Ausflüge für Seniorinnen und Senioren, an denen er schon dabei gewesen sei. Das Pfarrershaus neben dem Kirchlein hat die Kirchgemeinde neu zum Begegnungszentrum ausgebaut: Damit die Menschen auch hier einen guten Ort haben.



QR-Code scannen – und einen Drohnen-Rundflug erleben.

# Unsere Sprache: Slowenisch

David Taljat

Priester der Slowenischen Mission in der Schweiz

## Was hat Sie in den 23 Jahren Ihrer Tätigkeit am meisten überrascht?

Als ich begann, wurde die Mission von vielen aktiven Jungrentnern getragen. «Wenn diese älter sind, wird die Mission geschlossen», sagten meine damaligen Vorgesetzten. Doch seit den 2000er-Jahren ziehen viele junge Familien zu. Nicht alle sind gläubig, aber viele wünschen trotzdem den Kontakt und genießen die Gemeinschaft. Heute gibt es an 11 Orten in der Schweiz je einmal im Monat einen Gottesdienst.

## Wer gehört zum Team der Mission?

Ich bin allein, kümmere mich um alles, Sekretariat, Pastoral, Kontakte mit Facebook und Whatsapp-Gruppen... Aber an jedem unserer Gottesdienstorte gibt es eine verantwortliche Person, die sich um Räumlichkeiten, Gemeinschaftsanlässe, Nikolausfeiern und vie-

les mehr kümmert. Einmal im Jahr treffen sich alle an der Wallfahrt nach Einsiedeln. Die meisten sind sehr integriert in die Schweizer Pfarrei, aber die Mission stärkt ihre Identität.

## Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Meine Aufgabe ist es, für die Menschen da zu sein, Beziehungen zu pflegen, Zeit zu haben für ihre Anliegen und Gespräche. Wir machen keine Projekte und Pläne. Der Heilige Geist wirkt, wenn die Beziehungen lebendig sind. Aber vielleicht das: dass ich als Priester positiv und dankbar bleibe, und dass die Pastoral auch nach meiner Pensionierung weitergeht. (bl)



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

---

## Edith Weissnar, Seelsorgerin Bundesasylzentren «Der freundliche Blick ist mein Trick»

Ich arbeite seit bald sechs Jahren als Seelsorgerin in den Bundesasylzentren, neuerdings am Standort Zürich. Dort war es im Winter ungemütlich kalt und die meisten sind in ihren Zimmern geblieben. Das macht den Kontakt schwierig. Die Seelsorge im BAZ ist fordernd, aber ich bekomme mehr, als ich gebe. Ich spreche Englisch, Französisch und Italienisch, das ich für meine Arbeit gelernt habe. Mein Trick ist der freundliche Blick und mir ist wichtig, dass ich nicht in Aktivismus ver falle. Denn meine



Aufgabe sehe ich darin, Ruhe zu bewahren in diesem unübersichtlichen Ankommen und Abreisen. Ich heisse willkommen und musste schmerzlich lernen, «Adieu» zu sagen. Als Seelsorgerin sehe ich auch das, was nicht gut läuft. Das spreche ich an. Dass ich es trotz der vielen tragischen Schicksale schaffe, Leichtigkeit zu vermitteln, hat mit meinem Start ins Leben zu tun. Als Waise musste ich

früh lernen, mit Brüchen und Schutzlosigkeit fertigzuwerden. Später habe ich gelernt, dass aus einem grossen Trauma etwas Gutes werden kann. Es sind besondere spirituelle Momente in den Seelsorgegesprächen, wenn wir merken, dass wir dieses Wissen teilen. Inmitten allen Leides gibt es Menschen, welche dem Entsetzlichen widerstehen und ihre tiefe Sehnsucht nach Gerechtigkeit bewahren. Oft aus der tiefen Erkenntnis, getragen zu sein. Seit meinem Theologiestudium fühle ich mich

zur Priesterin berufen. Als ich jung war, waren wir viele Frauen mit diesem Wunsch. Dass ich aufgrund meines Geschlechts nicht Priesterin sein darf, verletzt mich heute noch. Aber in der Spitalseelsorge und jetzt mit den Geflüchteten vergesse ich diesen Groll und bin der Kirche dankbar für meine Arbeit. Meine grösste Stärke ist, dass ich die Chance packe, wenn sie sich mir bietet. (eme)

# Leserbriefe

Möchten Sie Ihre Meinung mit uns teilen?  
Dann schreiben Sie uns!

Einfach per E-Mail an [redaktion@forum-magazin.ch](mailto:redaktion@forum-magazin.ch) oder  
per Post an Forum Magazin, Zeltweg 48, 8032 Zürich

## Zwölf Bibelfilme

Ausgabe 3/2026

Dass Sie als Teil Ihres Mandats sehen, regelmässig zu provozieren: geschenkt! Es braucht den Stachel im Fleisch, auch wenn er manchmal zu offenkundig daherkommt. Wieso man aber mit so enormem Gefallen und vermutlich einem verschmitzten Lächeln so viel dafür tut, unseren Glauben zu profanieren, erschliesst sich mir nicht, wenn man bei einer katholischen Zeitschrift arbeitet. Ein gutes Beispiel ist die Liste der zwölf Bibelfilme: Der erfolgreichste Film «Passion Christi» von Mel Gibson erscheint gar nicht erst – vermutlich, weil er damals für seine Klarheit des Leidens unseres Erlösers von Gläubigen geschätzt wurde. Dafür wird «Das Leben des Brian» als «lustiger Skandal» beschrieben, an dem sich ja höchstens «Kirchenmänner» empören wollten. Nein, nicht wenige Gläubige, die ich kenne, finden diesen Film nicht lustig, sondern eine Beleidigung, die wohl kaum in Bezug auf andere Religionen gleichermassen bejubelt würde; noch dazu aus den eigenen Reihen.

Jochen Sonntag, Zürich

## Gemeinsam gamen – in der Kirche

Ausgabe 2/2026

Die Idee ist prinzipiell sehr löblich, Kinder zusammenbringen, mit ihnen zu spielen und sie zugleich verantwortungsvoll zu begleiten. Ich frage mich nur, warum dafür der Kirchenraum ausgewählt wurde. Als Christin ist in meinen Augen die Kirche in erster Linie das Haus Gottes, im Tabernakel ist Jesus leibhaftig, daran glauben wir. Die Kirche ist ein Ort der

Stille, der Anbetung und Betrachtung, des Messopfers. Jesus war kompromisslos, als er die Händler aus dem Tempel warf. Wie würde er sich bei einem Gamenachmittag verhalten? Da bin ich mir nicht so sicher.

Franziska Killermann  
von Chizzola, Bülach

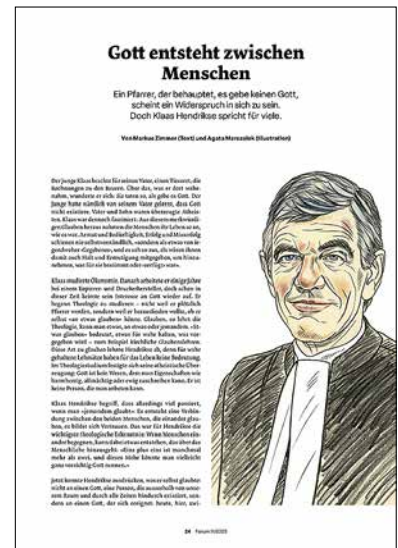


## Armut hat ein Gesicht

Ausgabe 2/2026

Einmal mehr, die Forum-Ausgabe vom 31. Januar 2026 begeistert! Ich habe jeden Artikel gelesen und jeder ist lesenswert. Es wird Leserinnen und Leser geben, für welche das Forum zu wenig «fromm» ist. Ich ermutige die Redaktion, auf dem Weg weiterzugehen, der schon seit einiger Zeit eingeschlagen ist. Schon in der Synode 72 wurde festgehalten: «Die Kirche hat nicht nur den Glauben zu verkünden... Es gehört auch zu unserer christlichen Verantwortung, vom Glauben her zu Problemen der menschlichen Gesellschaft Stellung zu nehmen...».

Haymo Empl, Winterthur

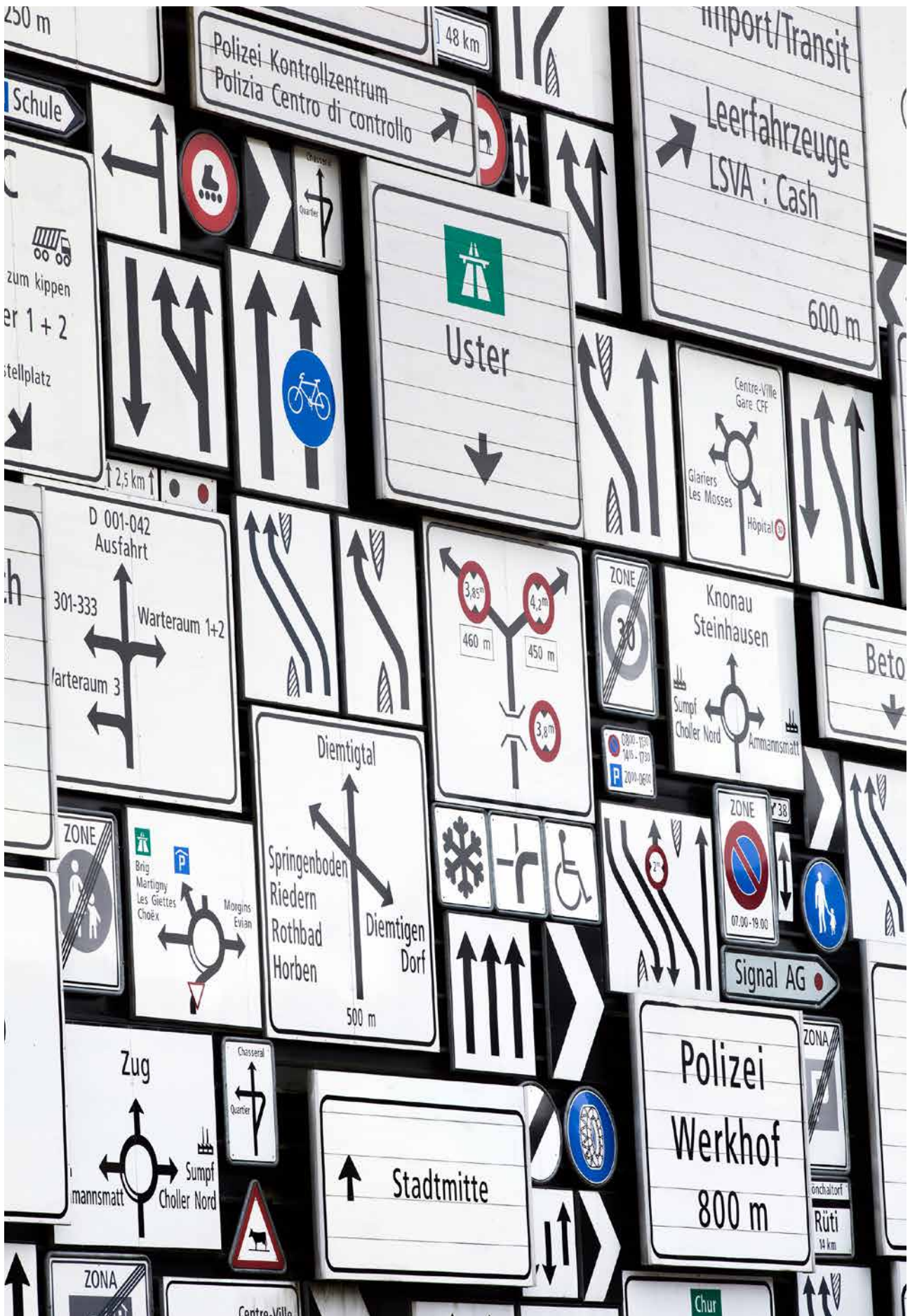


## «Gott entsteht zwischen Menschen»

Ausgabe 11/2025

Glauben an einen Gott, den es nicht gibt, der sich aber «ereignet», wie es Klaas Hendrikse vertritt, finde ich als Theologe sehr ansprechend. Er benennt damit das Grundproblem der Rede über «Gott»: Gott als Geheimnis in ein (allzu) menschliches Gotteswort zu komprimieren, ist eigentlich respektlos. Gleichzeitig kommt der Gottesglaube ohne Worte aber nicht aus. Aber: Sind Worthülsen wichtiger als die Wirkung, die von der Beziehung mit dem Unfassbaren hervorgeht? Hendrikse steht mit seinen Überlegungen in der Tradition der grossen Mystiker, die «Gott» im Paradox von «Leere und Fülle» erfahren. So inspirierend diese Überlegungen für den theologischen Diskurs sind – für die volkstümliche Glaubenssprache eignen sie sich leider kaum.

Marcel von Holzen, Zürich



Spuren, aufgenommen von Christoph Wider | Wenn vor lauter Wegweisern die Richtung verloren geht.

## Tipps der Redaktion Wie beten?



### Buch Himmelweit geerdet



Dieses Gebetsbuch hat sich das ökumenische Stadtkloster Zürich zum 10. Geburtstag geschenkt. Für die eigene Gemeinschaft ebenso wie für alle, die Spiritualität mit dem Schutz der Schöpfung, Gebet mit Gemeinschaft oder einsamer Stille, Kunst-

betrachtungen mit konkretem Handeln verbinden möchten. Traditionelle Tagzeitengebete und Psalm-Responsorien sind hier ebenso zu finden wie Impulse zur Körperwahrnehmung. Es gibt Ikonen und Gedichte von Josua Bösch, Gebete von Silja Walter, Hilde Domin oder auf Schweizerdeutsch übersetzte Gebete der New-Monasticism-Bewegung, zu der auch das Zürcher Stadtkloster gehört. Gedenktage erinnern an bekannte Heilige und an moderne Märtyrer, Menschenrechtsaktivistinnen oder ökologische Anliegen. Handlungsimpulse schicken aus der Kontemplation wieder hinaus ins Leben. (bl)

—himmelweit geerdet. gem&einsam beten. Stadtkloster Zürich, 2025  
bestellen: info@stadtkloster.ch

### Kartensammlung Zwölf Gehversuche im Beten



Zwölf blaue Karten im A5-Format, vorne mit feingliedrigen, in weisser Schraffurtechnisch phantasievoll gestalteten Vögeln, dem Titel und dem Hinweis auf einen Bibeltext, auf der anderen Seite ein kurzes, manchmal in Versform

gehaltenes, immer neu formuliertes und zeitgemässes Gebet: Das sind die «Gehversuche im Beten» des Theologen und langjährigen Seelsorgers Stephan Schmid-Keiser. «Erbarungsrufe um Frieden», «Wieder fröhlich nach allem» oder «Allen Widrigkeiten zum Trotz» – letzteres auf der Karte mit einer Ruhe verströmenden Eule, die auf einem Schlüssel sitzt – zu jeder inneren Verfassung lässt sich ein Gebet finden, das unser «Suchen und Stammeln vor fern-nahem göttlichen Grund» ausdrückt. (bl)

—Zwölf Gehversuche im Beten. Stephan Schmid-Keiser, Mosaicstones Thun, 2025. ISBN 978-3-03965-080-4

### Musik Baba Yetu



Das mitreissendste Vaterunser-Gebet, das ich kenne, ist das in Swahili gesungene «Baba Yetu» von Christopher Tin. Unzählige Chöre haben es im Repertoire, es wird in

Gottesdiensten gesungen, lässt die Kirchenräume vibrieren und die Seelen sich weiten. Geschrieben wurde es 2005 als Titelmelodie des Computerspiels «Sid Meier's Civilization IV.» In dieser Simulation der Weltgeschichte geht es um den Aufbau einer Zivilisation, die durch Militär, Kultur, Diplomatie oder im Weltraum dominiert. Was hat wohl das Vaterunser damit zu tun? Vielleicht fand es der Komponist einfach passend zu einem Spiel, das die Menschheitsgeschichte mit Höhen und Tiefen zeigt? Passend, weil Gott die Menschheit in allem, im Guten und Schlechten, begleitet? Jedenfalls war sein Song die erste Computerspiel-Musik, die einen Grammy gewonnen hat (2011). (bl)

—youtube.com  
«Christopher Tin, Baba Yetu»

## Kino unter Leuten

# Herzzerreissend witzig

Foto: trigon film



«Divine Comedy» (Komödie Elahi) von Ali Asgari / Iran 2025 / Bahram Ark, Sadaf Asgari, Amirreza Ranjbaran, Bahman Ark, Hossein Soleimani, Mohammad Soori / ab 23. April im Kino.

Ausgerechnet jetzt eine «göttliche Komödie» aus dem Iran? – Bereits die ersten Minuten von Ali Asgaris «Divine Comedy» geben mit ihrer brillanten Demaskierung der iranischen Diktatur die Antwort. Minutenlang wird dem Filmemacher Bahram im Kulturministerium erklärt, weshalb sein Film nicht aufgeführt werden darf. Dabei bleibt die Staatsmacht eine Stimme aus dem Off ohne Gesicht. Bahram kämpft um seinen Film, er erklärt und wehrt sich. Seinem Gesicht sind perplexes Unverständnis, Entsetzen, Resignation und Widerstand abzulesen. Die Stimme aus dem Off jedoch bleibt unverändert ruhig. In ihrer gefühllosen «Kultiviertheit» ist sie gleichermassen blanker Hohn und reine Folter.

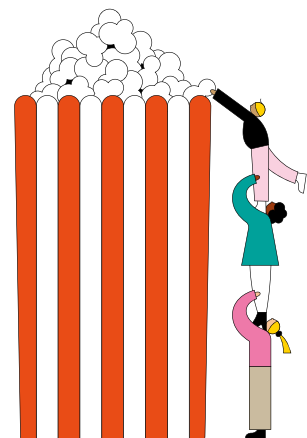
Bahram beschliesst, sich über die Zensur hinwegzusetzen und organisiert eine private Vorführung. Dafür braucht er seine Produzentin Sadaf, die sich weigert, den Hidschab zu tragen und diesen Widerstand mit blau gefärbtem Haar unterstreicht. Er muss auf seinen Zwillingbruder Bahman zugehen, der sich auf seichte Komödien verlegt hat, um der Zensur zu entgehen. Und er hofft auf eine reiche Dame, die sich ausgerechnet für die Rechte von Hunden einsetzt, die bei den islamischen Autoritäten als unrein gelten. Die Dame soll ihr Haus zur Verfügung stellen, der Bruder die Technik und Sadaf ihre scheinbar grenzenlose Energie, die sich auch an der rosa Vespa zeigt, mit der sie Bahram durch die Strassen Teherans chauffiert.

Ali Asgar lässt die Grenzen zwischen Fiktion und Realität bewusst verschwimmen. Die Zwillinge heissen im wirklichen Leben genauso Bahram und Bahman, vom Staat zensurierte Filmemacher. Sadaf ist Sadaf Asri, im Iran mit Schauspielverbot belegt. Auch Ali Asgari wurde immer wieder das Opfer von Repressionen. Und natürlich wurde «Divine Comedy» im Iran ohne staatliche Erlaubnis gedreht und ist dort verboten.

Diese «göttliche Komödie» ist ein witziger Film, aber kein lustiger. Es ist der Witz der Verzweiflung, der aus ihm schreit. Der Witz des Widerstands, der sich nicht brechen lässt. Und es ist der Witz der Hoffnung, der unbeirrt daran glaubt, dass das Kino ein Ort der sich öffnenden Fenster sein sollte.

*Thomas Binotto*

**Wir schauen uns  
«Divine Comedy»  
am 27. April  
gemeinsam an.  
Genau Uhrzeit  
und Ort werden ein  
paar Tage davor  
bekanntgegeben.**



**FORUM** — Das nächste Magazin erscheint am 8. Mai 2026

**«Ich bin hoffnungsvoll  
und leide unter  
verzweifelten Gedanken.»»**

Eva Illouz (\* 1961), französisch-israelische Soziologin